Conrad Gottlob Antons
Privatlehrers der Philosophie und Theologie auf der Universität zu Leipzig

unpartheyische Anmerkungen
über
Herr Basedows Vermächtnisse für Gewissen

oder

Widerlegung der unrichtigen Meynungen
die
in seinem Lehrbuche
der christlichen Religion
vertheidigt werden

Zur Erinnerung und Erbauung
für die ungläubigen und schwachgläubigen Christen
von allen Ständen

Leipzig
bey Wilhelm Gottlob Sommer 1775.

An Ihre Excellenzen

den Herrn Präsidenten

H E R R N

Herrn Hanns Gotthelf von Globig

und

den Herrn Vice-Präsidenten

H E R R N

Herrn Peter

Reichsfreyherrn

von Hohenthal.

Hochwohlgebohrne Herren,
Gnädige Herren,
Hohe Gönner,

Wenn die Großmuth und der Beyfall, wodurch Eure Excellenzen alle diejenigen, die auf einer chursächsischen Universität der studirenden Jugend nützlich zu werden sich bestreben, in ihrem Eyfer zu ermuntern gewohnt sind, mich schon dreist genug machen könnte, mich Ihrer Gnade öffentlich zu empfehlen, so müssen die Beweise Ihrer besondern Großmuth gegen mich mir Bürge dafür seyn, daß Sie die Dreistigkeit, mit der ich es wage, Sie durch Zueignung dieser Schrift meiner Ehrfurcht zu versichern, gnädig aufnehmen werden. Ja, Ihr Eyfer für die Reinigkeit der christli-

chen Religion erwecket in mir die süsse Hoffnung, daß Ihrem edeldenkenden Herzen der Beweis meiner Ehrfurcht, den ich Ihnen durch Ueberreichung dieser unpartheyischen Anmerkungen über eine Schrift, welche die wichtigsten Zweifel wider das Christenthum leicht allgemein machen könnte, öffentlich ablege, nicht unangenehm seyn, und daß ich nicht nur dadurch der Dankbarkeit, die ich Ihnen schuldig bin, einigermaaßen Genüge thue sondern auch durch Vorsetzung Ihrer berühmten Namen bey dem Theile meiner Leser, die es dem Herrn Basedow auf sein Wort glauben, daß der größte Theil der Vornehmen und Bücherfreunde die Göttlichkeit der heiligen Schrift verkenne, und daß auf dieses Vorurtheil bey dieser Frage viel zu rechnen sey, nicht wenig gewinnen werde. Denn wenn sie durch diese Zuschrift an zween Große des Staates erinnert werden, deren Eyfer für

die wahre christliche Religion und deren Ehrfurcht für die heilige Schrift nicht weniger bekannt ist, als die Einsicht derselben in alle Gattungen von Wissenschaften und Staatsangelegenheiten: so werden sie ihr Vorurtheil durch die Erfahrung offenbar widerlegt sehn. Wenn nun viele meiner Leser dadurch und durch ein unpartheyisches Nachdenken über die von mir vorgetragenen Gründe der Wahrheit unsrer Religion in ihrem schwachen Glauben gestärkt, und Eure Excellenzen aus der Art, mit welcher ich die Wahrheit vertheidige, erkennen sollten, daß ich eben so wenig, als Sie, aus Partheylichkeit, sondern aus Ueberzeugung die christlichen Religion hochschätze; und die Vertheidigung derselben bloß aus Begierde die Ungläubigen zum Glauben zu führen, die Schwachgläubigen aber im Glauben zu bestätigen, unternommen habe, und deswegen

Ihrer Gnade nicht ganz unwürdig sey: so habe ich die größte Belohnung aller meiner Mühe erlangt. Ich werde nie aufhören Gott anzurufen, daß er Eure Excellenzen zum Glücke des Staates und der Kirche und zum Beweise, daß sich der Staatsmann, der Kenner der Wissenschaften, und der Christ sehr wohl in einer Person vereinigen können, noch lange Jahre erhalten wolle. Und wie will ich mich freuen, wenn ich noch lange das Glück genieße, Sie durch unermüdeten Fleiß in Unterweisung der Studirenden von dem Eyfer Ihre edle Absichten zu erfüllen, zu überzeugen: so wie ich Sie itzt von der besondern Ehrfurcht zu überzeugen wünsche, mit der ich Zeitlebens seyn werde,

Eurer Excellenzen

Leipzig
am 16. Octob. 1774.

unterthäniger,

Conrad Gottlob Anton.

Vorerinnerung.

Wenn unsre Gesinnungen und unsre Entschließungen, sich nach unsern Vorstellungen und nach unsrer Ueberzeugung richten, wie jeden seine eigne Erfahrung lehret: so kann es nicht gleichviel seyn, was man von der Religion denke, weil sich auch hierinne unser Betragen nach unsrer Erkänntniß richten muß; und es ist daher für jeden Christen eine Sache von der größten Wichtigkeit, zu wissen, ob die christliche Religion wahr sey. Nun fehlt es zwar itzt nicht an Mitteln, sich davon zu überzeugen; da jeder die heilige Schrift, und andere Werke, die zur Vertheidigung der

christlichen Religion geschrieben sind, zu lesen Gelegenheit hat. Allein da auch so gar die, welche sich auf diese Art von der Wahrheit ihrer Religion überzeugt haben, doch noch nicht deswegen auch die Fähigkeit besitzen, jeden Einwurf, der sie in ihrem Glauben beunruhigen kann, zu widerlegen: so scheint es nicht überflüßig zu seyn, bey einem jeden neuen Anfalle, der wider das Christenthum geschieht, denenjenigen zum Besten, welche die Stärke der Beweise für und wider eine Sache nicht so gleich zu unterscheiden im Stande sind, wenn man sie nicht vor ihren Augen gleichsam gegen einander abwägt, auch eine neue Vertheidigung des Christenthums zu unternehmen, wenn gleich in derselben, da sie alte und oft vertheidigte Wahrheiten betrifft, nicht viel neues gesagt werden kann. Daher haben wir es nicht für unnöthig gehalten, den Ungläubigen und Schwachgläubigen unter den Christen so deutlich, als möglich, und mit Erläuterungen aus

dem gemeinen Leben, die jedem faßlich sind, zu zeigen, daß Herr Basedow in dem andern Theile seines Vermächtnisses, die christliche Religion nicht so vortrage, wie sie derjenige, der den Regeln einer richtigen Auslegungskunst folgt, der heiligen Schrift gemäß vortragen muß, sondern, wie sie umgebildet werden müßte, wenn sie gar nichts enthalten sollte, was der Vernunft unbegreiflich seyn könnte, und daß die Gründe, um derentwillen er die wichtigsten Lehrsätze des Christenthums leugnet, oder zweifelhaft macht, sehr schwach gegen die sind, auf welchen die Wahrheit derselben beruhet. Dieß scheint das einzige Mittel zu seyn, diejenigen, die bey jedem Einfalle, den der Witz gegen die Religion erdenkt, schon glauben, daß es um ihre Wahrheit geschehen sey, vor dem Abfalle, und diejenigen, welche bey aller ihrer Aufrichtigkeit doch jeder Zweifel wider die Wahrheit beunruhiget, vor der Ungewißheit in ihrem Glauben, zu verwah-

ren.

ren. Glücklich werden wir uns schätzen, wenn wir diese Absicht bey vielen erreichen. Da der erste Theil des Vermächtnisses nur die natürliche Religion enthält, und in demselben nichts vorkömmt, was der christlichen Religion nachtheilig wäre, außer, daß mancher Satz, den wir in der That erst durch Hülfe der Offenbarung erkannt haben, in derselben schon vorkömmt, welches manchen vielleicht auf die Gedanken bringen könnte, daß die Offenbarung vor der natürlichen Religion eben nicht viel voraus hätte: so haben wir es nicht für nöthig befunden, ihn auch mit Anmerkungen zu begleiten; da diese einzige Anmerkung, daß auch die Lehrsätze, welche die Vernunft zwar erkennen konnte, aber nicht ohne Offenbarung erkannt hat, und die daher bey keinem alten Philosophen gefunden werden, mit zu dem Vorzug einer göttlichen Offenbarung gehören, jeden unpartheyischen Leser vor diesem Irrthume warnen kann.

Unpartheyische Anmerkungen
über den andern Theil
von Herr Basedows
Vermächtnisse für Gewissen.

Je verschiedner die Urtheile über Basedows Vermächtniß für die Gewissen ausgefallen sind: desto nöthiger scheint es mir, den Christen von jedem Stande Gelegenheit zu geben, von demselben richtig und unpartheyisch zu urtheilen. Einige unter ihnen halten, voll von Hochachtung für einen Mann, der so viel Einsicht in allen nützlichen Känntnissen, und so viel Begierde sie gemeinnützig zu machen, verrathen hat, und gerührt von dem Enthusiasmus, mit welchem er behauptet, daß ihn sein Gewissen gedrungen habe, dem

Publico noch vor seinem Tode dieß Geschenk zu machen, dieses Vermächtniß für ein herrliches Mittel, ein vernünftiges Christenthum allgemein zu machen; andre sehn es, voll von dem Gedancken, daß derjenige, der nur in einem einzigen Worte von der Lehre abweicht, die ihnen in ihrer Jugend beygebracht worden ist, der größte Bösewicht und Irrlehrer seyn müsse, für ein Werk des Satans an, das nur in der Absicht geschrieben sey, die Wahrheit zu verdrängen. Da diese Urtheile einander ganz entgegengesetzt sind: so können sie, wie leicht zu vermuthen ist, nicht zugleich wahr seyn. Ja es läßt sich daraus, weil beyde Partheyen einem Vorurtheile folgen, vermuthen, daß keines von beyden ganz richtig sey; wenigstens ist der Grund von dem einen so unzuverlässig, als der Grund von dem andern. Denn wer seine gute Meynung von der Einsicht und Rechtschaffenheit eines Mannes, und den enthusiastischen Ton, in welchem er redet, einen Einfluß in das Urtheil von dem, was er sagt, haben läßt, der ist partheyisch; und kann daher sehr falsch urtheilen. Gesetzt auch, daß jemand eine sehr große Einsicht und viel Rechtschaffenheit besäße, sich aber dabey die Begierde, ein allgemeiner Lehrer der Wahrheit zu werden, den Grundsatz eingeben ließe, dieselbe nach dem Geschmacke aller, die sie hassen, umzubilden: so würde er fähig seyn, die gefährlichsten Irrthümer zu lehren. Und wenn nun dieser Mann noch darzu von seiner Unternehmung so enthusiastisch redete, als ob ihm sein Gewissen gar keine Ruhe gelassen, bis er seine Meynung bekannt gemacht hätte: so

fähe

sähe man deutlich, daß eine Leidenschaft einen grossen Einfluß in seinen Entschluß gehabt, und daß es ihm leicht gewesen sey, von derselben verblendet, die Wahrheit zu verkennen. Hieraus ist es offenbar, daß diese Gründe zu wankend sind, um darauf ein günstiges Urtheil für dieses Vermächtniß zu bauen, und daß man dasselbe bloß auf die Wahrheit der Grundsätze, die in demselben vorgetragen werden, gründen müsse. Eben so unsicher sind die Gründe, auf welche sich das Urtheil der entgegengesetzten Parthey stützet. Wenn das keine Partheylichkeit ist, eine Schrift bloß deßwegen zu verwerfen, weil etwas anders darinnen enthalten ist, als was man von Jugend auf gelernt hat: so weiß ich nicht, was man Partheylichkeit nennen soll. Wer die Wahrheit liebt, muß das, was mit der Lehre streitet, die ihm als einem Jünglinge beygebracht worden, nur alsdann verwerfen, wenn er sieht, daß sie mit der Wahrheit vollkommen übereinstimmt, und daß diese neue Lehre mit derselben streitet: sonst müßte der Jude, und Mahomedaner richtig urtheilen, wenn er die christliche Religion verwirft. Aber auch alsdann, wenn wir überzeugt sind, daß ein Buch Irrthümer enthält, ist es zu hart, den, der sie vorträgt, sogleich für den größten Bösewicht zu halten. Denn so ausgemacht es auch ist, daß dazu eine sehr große Bosheit gehöre, Irrthümer, die man dafür erkennt, aus Begierde groß zu werden, auszubreiten, und um dieses desto leichter thun zu können, sich zu stellen, als ob man es bloß von seinem Gewissen getrieben, thue: so stelle ich mir es doch als möglich

 vor,

vor, daß auch jemanden eine allzuheftige Begierde einen nützlichen Plan auszuführen, und die Schwierigkeiten, die ihm im Wege stehen, zu heben, verführen könne, die Wahrheit zu verfehlen. Wenn dieses aber möglich ist: so scheint es mir zwar zu hart jemanden wegen seiner Meynungen, sogleich für den größten Bösewicht zu erklären: welches zu entscheiden, sich kein Mensch anmaassen kann, ohne Gott in seine Rechte zu greifen. Allein wenn es sich durch die Grundsätze, die in einer Schrift enthalten sind, entscheiden läßt, ob sie die Wahrheit zu verdrängen, Gelegenheit geben könne, und wenn dieses zu entscheiden, für jeden Freund der Wahrheit wichtig ist: so glauben wir ein vollkommenes Recht zu haben, und den Christen keinen überflüssigen Dienst zu thun, wenn wir über Basedows Schrift eine unpartheyische Untersuchung anstellen. Bey dieser Untersuchung aber will ich, so eifrig ich auch die Wahrheit zu vertheidigen wünsche, um auch allen Schein, der Partheylichkeit zu vermeiden, mit der größten Gelassenheit alles, was mir in dem Vermächtnisse unrichtiges enthalten zu seyn scheint, anzeigen und widerlegen; und dabey kann die gute Sache nichts verlieren, weil die Wahrheit, deren Stärke jeder fühlt, der sie aufrichtig sucht, nicht nöthig hat, zu dem Enthusiasmus ihre Zuflucht zu nehmen. Setzet euch ihr Freunde der Wahrheit, die ihr dieses leset, auch in diese Verfassung: so wird euch weder die Liebe zum Neuen (denn obgleich das, was Herr Basedow sagt, schon alt genug ist: so kann es doch vielen unter euch neu scheinen,) noch ein blinder Eyfer für die Religion

gion, in der ihr erzogen seyd, ausser Stand setzen, mit mir eine unpartheyische Untersuchung über dieses Lehrbuch anzustellen.

Es wird nicht nöthig seyn, das, was uns der Wahrheit gemäß zu seyn scheinet, besonders anzuzeigen: weil dieses jeder selber leicht wird bemerken können, wenn wir nur das widerlegen, was von derselben abweichet.

Anmerkungen über einige Stellen in dem Schreiben an Johannes Turicensis.

So wahr es auch immer seyn mag, was Herr Basedow S. XI. sagt, daß man daraus, weil viele Tausende aus einem Vorurtheile der Erziehung die Bibel für Gottes Wort halten, nicht die Göttlichkeit der heiligen Schrift beweisen kann, weil man auf eben diese Art die Göttlichkeit des Korans beweisen könnte: so können wir ihm doch dieses nicht zugeben, daß der Unglaube eines Zehntheils von Christen, welche nach seiner Rechnung die Hälfte der vornehmern Stände und Bücherfreunde ausmacht, einiges Vorurtheil für die Falschheit dieses Lehrsatzes gebe: daß alle Theile der Bibel Gottes Wort sind. Denn läßt es sich nicht leicht errathen, warum dieses Zehntheil von Menschen diese Wahrheit verwirft? Sollte nicht die Hauptursache diese seyn, weil sie durch Lesung vieler neuern Bücher an den Geschmack unsrer Zeiten gewöhnt, in der Bibel, wie sie dieselbe itzt lesen können, vieles finden, das ihren Geschmack beleidigt; oder sollten nicht auch viele, durch die Weichlichkeit,

Ueppigkeit, und Wollust, in der sie leben, verführet, auch deswegen der Bibel den göttlichen Ursprung absprechen, weil es ihren Wünschen sehr gemäß ist, dem Buche, das ihren Lüsten einen Zügel anlegen will, das Ansehn, das es hat, abzusprechen? Wenigstens sieht man, daß eines von beyden die Ursache ihres Urtheils seyn könne: und daß man daher eben so wenig aus demselben etwas wider die Göttlichkeit der heiligen Schrift schließen dürfe, als man für die Falschheit der beyden vom Herrn Basedow angenommenen Lehrsätze: **Unerlaubt ist Betrug** (S. 20.) **die Unzucht auch der verunehelichten ist wider die Tugend und Vollkommenheit der Sitten** (S. 30) daraus ein Vorurtheil schöpfen kann, daß mancher Vornehme und Bücherfreund die niederträchtigste Wollust als etwas gleichgültiges, und die feinen Betrügereyen und Bestechungen als etwas erlaubtes ungescheut ausübet. Weit vernünftiger ist es, daraus, daß die gelehrtesten Männer, welche selbst denken konnten, und genug wußten, um von dieser Sache zu urtheilen, zu allen Zeiten die Göttlichkeit der heiligen Schrift erkannt haben, zu muthmaaßen, daß sie wirklich Gottes Wort sey. Denn es ist nicht wahrscheinlich, daß so viele von denen, welche täglich wider die Vorurtheile der Erziehung arbeiteten, dieses nur aus einem Vorurtheile hätten behaupten sollen. Doch wir wollen auch auf das Ansehn dieser Männer gar nichts baun, wenn uns Herr Basedow beweisen kann, daß sie sich alle in diesem Puncte geirret haben. Indessen aber kann man doch hieraus deutlich sehen, daß

er we-

er weniger Grund hat, aus der Meynung seines Zehntheils von Christen etwas wider die Göttlichkeit der heiligen Schrift zu schließen, als wir aus der Meynung der Gelehrten für dieselbe schließen können. Bis itzt bleibt also das Wort Gottes noch, was es war.

Nicht glücklicher bestreitet Herr Basedow S. XII. den viel stärkern Beweis für die Göttlichkeit der heiligen Schrift, welcher daher genommen wird, daß jeder, der die heilige Schrift, mit aufrichtigem Herzen liest, und unpartheyisch überlegt, daß in derselben von Gott, von seinen Eigenschaften, von seinen weisen Anstalten, die Menschen vom Verderben zu befreyen, und sie zur ewigen Glückseeligkeit zu leiten, und von der Einrichtung unsers Lebens auf eine weit herrlichere Art geredet wird, als in den Büchern der Weisesten unter den Menschen, es auf das lebhafteste fühlet, es sey Gottes Wort, das er lieset; denn er beruft sich nur auf einige Beyspiele derer, welche als Gegner der Göttlichkeit der heiligen Schrift dieselbe mit redlichem Herzen vom Anfange bis zum Ende (der Untersuchung wegen) gelesen haben, ohne aufzuhören, an derselben zu zweifeln. Aber können diese Exempel wohl jenen Beweis über den Hauffen werfen; da Herr Basedow nicht zuverläßig wissen kann, ob diese Leute die Bibel mit redlichem Herzen gelesen haben; ja da es sehr wahrscheinlich ist, daß der mehr seinen Vorurtheilen als gegründeten Beweisen Gehör gebe, der die Göttlichkeit der heiligen Schrift auch dann noch zu verkennen fähig ist, wenn er gleich sieht, daß in diesem Buche solche

herrliche Grundsätze der Moral enthalten sind, welche zwar die Vernunft erkennen könnte; aber nie erkannt hat, wie diejenigen, welche die Schriften aller menschlichen Weisen gelesen haben, einmüthig versichern; und wenn er bedenkt, daß die Anstalten, die Gott zur Rettung der Menschen gemacht hat, eben so sehr zur Verherrlichung der Ehre Gottes, als zur Glückseeligkeit der Menschen gereichen. Daher glaube ich, daß dieser Beweis für die Göttlichkeit der heiligen Schrift durch die angeführten Exempel eben so widerlegt werde, als der Beweis für die Güte der gellertischen Fabeln, welcher daher genommen ist, weil jeder ihre Schönheit fühlt, der sie ohne Partheylichkeit liest, dadurch seine Kraft verlohren hat, daß einer, der sie alle durchgelesen, um sich von ihrer Güte zu überzeugen, sich doch von derselben nicht überzeugt hat; weil er entweder keinen Geschmack besaß, oder mit einem Vorurtheile wider Gellerten eingenommen, nur das ängstlich aufsuchte, was er an ihm tadeln könnte. Die bekümmerten Untersucher, die Herr Basedow erwehnt, mögen mit der Bibel wohl auch nicht anders verfahren seyn, oder sie vielleicht nicht verstanden haben. Ihr Beyspiel kann daher nichts wider die seelige Erfahrung so vieler andrer Christen beweisen: und ihnen auch den Beweis für die Göttlichkeit der heiligen Schrift, der von der Vortrefflichkeit ihrer Lehren hergenommen ist, nicht rauben, den Beweis, welcher nach meiner Empfindung hinreichet, diejenigen von derselben zu überzeugen, welche die aus der Kirchengeschichte genommenen Beweise, die Herr Basedow nicht recht

ver-

vertragen kann, für die Göttlichkeit derselben nicht wissen. Denn sagt mir doch, ihr Freunde der Wahrheit, wie es gekommen ist, daß die Juden, die sich eben sonst nicht durch ihre Weisheit hervorgethan haben, doch weit herrlichere Lehrsätze in ihren Büchern vortrugen, als die Weisesten unter den Heiden; wenn sie dieselben nicht von Gott bekommen haben? Daher fehlt es dem Zehntheile der erzogenen Christen, welche die Vergöttlichung der Bibel verlernt haben, wie Herr Basedow redet, an keinem geschickten Beweismittel, die Göttlichkeit der Lehre Jesu und der Apostel zu erkennen. Denn die Vortrefflichkeit der darinnen enthaltenen Lehren fällt dem deutlich in die Augen, der sie mit den Lehren der Vernunft, die noch nicht durch die Offenbahrung unterstützt war, vergleichet; sie hätten daher noch keine Ursache von der Wahrheit abzufallen, wenn sie nur die Wahrheit sehen wollten. Daß verschiedene Meynungen der besondern Partheyen unter den Christen, welche zu glauben ihnen unmöglich ist, ihren Abfall befördern können, gebe ich zu. Aber diesen Meynungen kann, alsdann erst die Schuld von diesen üblen Folgen zugeschrieben werden, wenn sie der Vernunft zu wider sind. Und wenn solche Lehrsätze in einer Kirche vorgetragen werden: so können sie zwar einen Vernünftigen zu dem Abfalle von dieser Kirche; aber nicht zum Abfalle vom Worte Gottes verleiten. Denn in diesem sind solche Lehrsätze nicht enthalten; wie jeden eine sorgfältige Untersuchung lehren kann. Aber wenn sie nur über die Vernunft sind, und sich auf die Bibel grün-

den, deren Göttlichkeit noch nicht widerlegt ist: so ist es nicht ihre Schuld, wenn sich jemand durch dieselben von der Wahrheit abführen läßt. Denn daß es Dinge geben könne, die über unsere Begriffe sind, das wissen wir ja aus der Beobachtung der Natur, und unsrer selbst. Und wenn uns Gott so etwas entdeckt: so haben wir keinen Grund zu zweifeln, oder unsere Verbindlichkeit dem wahrhaften Gotte auf sein Wort zu glauben, zu verkennen.

Daher wundern wir uns, daß ein Philosoph, wie Herr Basedow S. XIII. ohne allen Unterschied die der Vernunft wiedersprechenden und über unsre Begriffe erhabenen Lehrsätze, unglaubwürdige und aller vernünftigen Erkänntniß von Gott und Tugend widerstreitende Lehren nennet; und dahin nicht bloß die Meynung von der Verwandelung des gesegneten Brodtes in den Leib Christi, welcher die Vernunft offenbar wiederspricht, sondern auch die Meynung unsrer Kirche rechnet, welche lehret, daß wir, indem wir das Brodt geniessen, auch des Leibes Christi auf eine uns unbegreiffliche Art theilhaftig werden; denn dieser Meynung widerspricht doch die Vernunft nicht; wenn sie auch die Art, auf welche dieses geschieht, nicht einsieht. Daher kann dieser Lehrsatz, wenn er wirklich in dem Worte Gottes enthalten ist, nicht unglaubwürdig genannt werden: und er streitet auch nicht mit aller vernünftigen Erkänntniß von Gott. Denn wer diese hat, der weiß, daß Gott Dinge thun könne, die über unsere Begriffe sind: und daß er am besten wisse, was für Verordnungen sich für Men-

schen

schen schicken. Auch ist dieser Lehrsatz nicht der vernünftigen Erkänntniß von der Tugend zuwider; denn eine unpartheyisch urtheilende Vernunft sollte doch wohl einsehn, daß der Mensch, der Gott völlig unterworfen ist, ihn auch durch diese gottesdienstliche Handlung ehre, wenn er sie aus Gehorsam gegen ihn und mit Vertrauen auf seine Wahrhaftigkeit unternimmt. Wenn also Herr Basedow nicht beweisen kann: daß dieser gottesdienstliche Gebrauch nicht von Gott befohlen sey, und daß er nicht verheißen habe, uns bey demselben den Leib und das Blut Christi auf eine uns unbegreifliche Art mitzutheilen: und wenn er dieses bloß deswegen leugnet, weil es ihm unbegreiflich ist: so urtheilt er nicht vernünftiger, als der Ungelehrte, der hartnäckig behauptet, es sey unmöglich, den Lauf der Sterne abzumessen, weil er nicht einsehen könne, wie man auf der Erde bleiben, und doch am Himmel einen Maßstab anlegen könne. Eben diese Bewandtniß hat es mit den übrigen Lehrsätzen, welche der Vernunft gar nicht widerstreiten, wenn auch die Vernunft nicht im Stande ist, sie zu begreiffen, und wider welche sie sich daher gar nicht empören kann, wenn sie der heiligen Schrift gemäß, und nicht auf eine auffallende Art, wie Herr Basedow sehr schlau zu thun pflegt, ausgedrückt werden. Denn wenn es einem Vernünftigen auch ungereimt vorkömmt, daß die Taufe, die Uebergießung, oder Eintauchung mit Wasser uns vom Tode und Teufel erlösen soll: so kann es ihm doch nicht ungereimt klingen, wenn er hört, daß Gott den Christen versprochen habe, ihrem Herzen bey die-

ser von ihm verordneten Handlung die Fähigkeit zu schenken, ihr Vertrauen auf Christum zu setzen, dadurch auf seine Gnade, auf die Vergebung der Sünden und die ewige Seligkeit einen Anspruch zu erlangen, und folglich von dem ewigen Verderben und von der Gewalt des Geistes, der als ein Feind Gottes sich über alle Feinde Gottes eine Herrschaft anmaaßt, befreyet zu werden. Eben so wenig kann nach meiner Einsicht die Vernunft dawider einwenden, daß Gott die Kinder schon durch eine Wirkung des heiligen Geistes fähig machen will, das Böse zu verabscheuen und die Gnade Gottes zu verlangen; wenn es nur gewiß ist, daß er dieses verheißen hat. Denn wenn die Vernunft gleich nicht einsehn kann, wie das bey einem Kinde möglich sey, welches noch keinen Begriff von der Sünde und von der Gnade Gottes hat: so können wir doch, wenn Gott nur sagt, daß es geschehe, eben so wenig daran zweifeln, als daran, daß die Kinder, so bald sie auf die Welt kommen, das Angenehme begehren, und das Unangenehme verabscheuen, ohne daß sie einen Begriff davon haben. Es kömmt also hierbey bloß darauf an, ob Gott es verheißen habe, den Glauben in den Säuglingen zu wirken. Auch das kann der Vernunft wohl nicht zu hart vorkommen, daß Gott die nicht glückseelig machen will, die er als unheilige verabscheuen muß, und welche auch nicht durch Theilnehmung an dem Verdienste Christi ihm wohlgefällig werden, sondern durch tägliche Sünden sich von der Heiligkeit immer mehr entfernen. Daher sind diese Menschen, welche als Unheilige ver-

dammt

damm werden, nicht unschuldig, wie Herr Basedow sie nennt. Aber der uns zur ewigen Strafe zugerechnete Apfelbiß fällt der Vernunft sehr auf. Jedoch der Grund davon liegt wohl größtentheils im Ausdrucke; und es klingt nicht mehr so hart, wenn wir sagen, der Ungehorsam unsrer Stammeltern, den sie durch Uebertretung des Verboths von der untersagten Frucht begiengen, richtete eine solche Unordnung in ihnen an, daß diejenigen, die von ihnen abstammten, eben so sehr von Natur zum Bösen geneigt waren, als sie selbst: und weil Gott vermöge seiner Heiligkeit an dem Bösen nothwendig einen Abscheu hat: so kann er diejenigen, welche nicht nur in dieser Verfassung bleiben, sondern sie auch durch vorsetzliche Sünden verschlimmern, nicht ewig seelig machen; sondern er muß sein Mißfallen an ihnen in Ewigkeit beweisen. Und ist denn das nicht eine nothwendige Folge, daß die Kinder die Vortheile, welche den Eltern zur Strafe geraubt wurden, auch entbehren müssen? Wenn ein König dem Stammvater eines Geschlechts, der sich wider ihn empörte, den Adel nimmt: müssen ihn alsdann nicht seine Nachkommen auch so lange entbären, bis sie ihn durch die Gnade des Monarchen wieder erlangen? und wer nennt dieses ungerecht? Wenn nun diese Nachkommen sich auch vornehmen, sich wider den König zu empören, werden sie alsdann als unschuldige zum ewigen Gefängniße oder zu einer andern noch härtern Strafe verdammt? Noch weniger kann man dieses von dem Verfahren Gottes in dieser Sache behaupten, da wir es seiner

Güte sicher zutrauen können, daß er jedem, von dem er weiß, daß er das angebothene Mittel, durch den Glauben seiner Gnade theilhaftig zu werden, anzunehmen bereit ist, dasselbe anbiethen werde. Haben wir ein Recht gehabt, von Gott zu verlangen, daß er die angebohrne Verderbniß der Menschen durch ein Wunder aufheben sollte? und war es nicht eine bloße freye Gnade, daß er ein Mittel erfand, unsrer Verderbniß ungeachtet, uns seiner Gnade theilhaftig zu machen? und wenn dieses das einzige Mittel ist, bey unserer Unvollkommenheit seelig zu werden, weil es allein den Streit, der zwischen der göttlichen Güte und Gerechtigkeit zu entstehen scheint, aufheben kann: ist es alsdenn ungerecht, wenn Gott diejenigen nicht seelig macht, die dieses Mittel verachten? Warum er aber dem, oder jenem dasselbe nicht angebothen habe, darnach dächte ich, könnte niemand fragen, der davon überzeugt ist, daß Gott nach seiner Allwissenheit und Weisheit am besten wissen müsse, wer dieses Mittel annehmen, oder durch Verachtung desselben sein Unglück noch vergrößern würde.

Der Gedanke, daß das Athanasische Bekenntniß zur Seeligkeit unumgänglich erforderlich ist, (S. XIII.) kann uns nur so lange schrecklich seyn, als wir glauben, das, was darinne enthalten ist, sey die Meynung eines Menschen: so bald wir aber sehn, daß es vorzüglich die Gottheit Christi betreffe; so kann uns die Verbindlichkeit es anzunehmen, nicht eher schrecklich seyn, als bis wir bewiesen haben, daß die göttliche Offenbarung Christum für keine göttliche Person erkläre. Denn wenn

Chri-

Christus Gottes Sohn ist: und wir verehren ihn, als einen blossen Menschen: so beleidigen wir ihn auf das schändlichste, weil wir ihm die Ehre rauben, die ihm nothwendig zukömmt; eine Beleidigung, die um so viel grösser ist, wenn wir weiter keinen Grund haben, ihm die Gottheit abzusprechen, als diesen, weil wir nicht einsehen können, wie er Mensch und auch Gottes Sohn seyn könne; weil aus diesem Grunde eine göttliche Lehre verwerfen, so viel heißt, als die Vernunft über Gott zur Richterinn erheben; und wie kann jemand, der Christum so kühn beleidigt, sich seiner Gnade trösten?

Es kann sich aber auch die blödsinnige Vernunft nicht anmaaßen, den vermessenen Ausspruch zu thun den Hr. B. S. XIV. thut, daß die Kirchen, welche die Ewigkeit der Höllenstrafen lehren, Gott entehren; wenn wir es, wie wir unten sehen werden, selbst aus einer göttlichen Offenbarung wissen, daß die Frevler ewige Pein leiden sollen. Denn wenn sie nicht die Glaubwürdigkeit dieser göttlichen Offenbarung über den Haufen werfen kann: auch nicht zu beweisen fähig ist, daß sie anders verstanden werden müsse: so ist es ihre Schuldigkeit, Gott die Ehre zu geben, und zu glauben, daß diese Strafen gerecht sind, wenn sie auch die Zweifel, die ihr dagegen einfallen, aufzulösen, nicht im Stande wäre. Aber dieselben sind in der That nicht unauflöslich. Man kann sie getrost lesen, wie sie Hr. B. vorgetragen hat. Der Feuerofen, ewig, ewig für Menschen, die den zwanzigsten Theil eines göttlichen

Tages (denn tausend Jahre sind vor Gott, wie ein Tag) Sünden, welche größtentheils schon hier ihr Elend waren, gesündigt haben. Und es wird leicht zu entdecken seyn, daß die einzige Ursache, warum dem Hr. B. die ewigen Strafen zu hart scheinen, bloß weil die Dauer der Strafe und die Zeit, in welcher die Sünden begangen worden, so ungleich sind: und weil jede Sünde schon üble Folgen nach sich zieht. Aber welcher vernünftigdenkender Philosoph hat jemals bewiesen, daß die Strafe nach der Zeit, in welcher das Verbrechen verübt ward, abgemessen, und die übeln Folgen, welche ihm sogleich auf dem Fuße nachfolgen, abgerechnet werden müssen, wenn sie gerecht seyn soll: und wer stimmt nicht vielmehr mit jedermann darinnen überein, daß nur die Größe der Vergehung in Betrachtung gezogen werden müsse. Niemand, der einem weltlichen Monarchen das Recht zuschreibt, den Meineyd zu strafen, wird ihn ungerecht nennen, wenn er einen meineydigen Flüchtling, dem er keine straflose Rückkehr angeboten hat, und der nach etlichen Tagen, oder Monathen auf seiner Flucht ergriffen ward, für diese kurze Abwesenheit mit Gefängnißstrafen auf Zeitlebens belegt, ohne die nothwendigen Beschwerlichkeiten der Flucht, von der auferlegten Strafe abzurechnen; und wir sollten behaupten, daß es der Vollkommenheit Gottes, der vermöge seiner Heiligkeit das Böse nothwendig strafen muß, zuwider sey, einen Sünder für ein Alter von zwanzig bis achtzig in täglichen Sünden durchlebten Jahren, in welchen er ihm viele

viele tausendmal eine strafbare Rückkehr anboth, mit ewigen Strafen zu belegen, ohne die Beschwerlichkeiten, welche jeder Sünde bald mit langsamerem, bald mit geschwinderem Schritte, aber doch nothwendig, nachfolgten, mit in Rechnung zu bringen? Ist denn nicht jede vorsetzliche Sünde eine frevelhafte Empörung gegen den Gott, dessen Gesetzen wir zu gehorchen verbunden sind? Spricht sie nicht gleichsam seiner Oberherrschaft Hohn? und diese so oft wiederholte Empörung, welche dadurch, daß wir so viele tausendmal die angebothene Begnadigung durch einen neuen Aufruhr verscherzten, noch weit mehr vergrößert wird, sollte keiner ewigen Strafen würdig seyn? Wahrhaftig, es ist der unpartheyisch urtheilenden Vernunft viel leichter einzusehen, daß der Sünder, der sich so oft wider Gott auflehnt, ewige Strafen verdiene, als daß der Fromme, der, wenn er auch in allen Stücken seine Pflichten zu erfüllen im Stande wäre, doch nichts thäte, als was er nicht unterlassen konnte, ohne bey Gott straffällig zu werden, ewiger Belohnungen würdig sey. Man sieht also hieraus, daß es auch hier bloß darauf ankömmt, was die göttliche Offenbarung, welche wie Hr. B. sagt, (S. 120.) möglich ist, über diese Lehrsätze entscheidet. Denn die Vernunft entdeckt in denselben keinen Widerspruch; sie sieht nur, daß sie dieselben nicht ganz einzusehn vermag. Diese wenigen Anmerkungen über die Vorrede zum Basedowischen Vermächtnisse können schon jedem, der sie unpartheyisch liest, auf die Gedanken bringen, daß es wohl nicht nöthig

seyn wird, wenn der zum Besten aller gekreuzigte Jesus unter den mächtigern Menschen dankbare Anbether behalten soll, die christliche Religion auf eine solche Art vorzutragen, wie Hr. B. in seinem Vermächtnisse gethan hat. Denn das heißt die christliche Religion verdrängen, wenn man alles, was die Vernunft einsieht, leugnet, und das übrige von der Offenbarung annimmt.

Wir werden aber aus dem Vermächtnisse selber noch deutlicher einsehn, aus was für nichtigen Gründen die Wahrheit unserer Religion geleugnet werde.

In dem Begriffe von Offenbarungen S. 115. 3) sagt unser Hr. Verf. sehr richtig: **Wenn wir durch unsere eigne Sinne Wunder vernähmen: so müßten wir sie glauben:** indem er aber den Umstand übergeht, daß wir sie auch auf das Zeugniß glaubwürdiger Zeugen zu glauben verbunden sind: so scheint er sich die Freyheit vorzubehalten, die Wunder, deren in der heiligen Schrift gedacht wird, zu leugnen. Uns aber scheint dieser Umstand hier eine Erwähnung zu verdienen. Denn wenn wir im gemeinen Leben auch in solchen Dingen, in welchen uns ein Irrthum sehr nachtheilig seyn könnte, das, was wir aus zuverläßigen Zeugnissen wissen, für so gewiß halten, als ob wir es mit unsern Augen gesehen und gehört hätten: so können wir uns von den Wundern, die ehedem geschehen sind, aus glaubwürdigen Zeugnissen so gewiß versichern, als davon, daß Lissabon in unserm Menschenalter von einem Erdbeben fast ganz zerstöret worden ist:

so wunderbar auch uns, die wir dergleichen nie erlebt haben, die Vorstellung von dieser Erscheinung in der Natur vorkommen könnte.

In dem II. Stücke

Von der Religion der Juden, fängt Hr. B. an, es schon freyer heraus zu sagen, was er von der göttlichen Offenbarung denkt. **Das Zeugniß der Juden, daß die Bibel eine durch Gottes Geist oder Kraft geschriebene Büchersammlung sey, ist nicht wahr.** Der Beweis davon ist: **denn dieses kann ohne Offenbarung nicht gewußt werden.** Aber haben denn die Juden dieses nicht aus göttlichen Offenbarungen gewußt? Würden sie diese Bücher so einmüthig als göttlich angenommen haben, wenn es ihnen Gott nicht durch Propheten, welche sich durch Wunder, die Gott nicht zur Bestätigung der Unwahrheit geschehen lassen kann, als von Gott begeisterte Männer auszeichneten, entdecket hätte, daß diese Bücher von Gott eingegeben wären? Und da wir nun aus den ältesten Zeugnissen wissen, welche Bücher von den Juden, die von der Göttlichkeit derselben auf diese Art überzeugt waren, für göttlich gehalten worden sind: so können wir keine besondere Offenbarung verlangen, auch nicht fordern, daß am Anfange und am Ende eines jeden Buchs die Göttlichkeit desselben beglaubigt seyn soll? Und diese Beglaubigung würde sie auch diejenigen überzeugen können, welche alle historische Beweise zweifelhaft machen, und auch das nicht achten, wenn die Propheten sagen, der

Herr sprach zu mir, oder würden diese nicht frech genug seyn, zu behaupten, daß die Juden aus Aberglauben diese Beglaubigung vorgesetzt hätten: wenigstens dächte ich, Hr. B. dürfte sich, dieß zu behaupten, kein Bedenken machen, da er, wie wir unten sehen werden, annimmt, daß manche Zusätze sich in die Bibel eingeschlichen hätten: und da er alles dafür erklärt, was er mit seinen Meynungen nicht zusammenreimen kann. Und diejenigen hingegen, welche die historischen Zeugnisse gelten lassen, bedürfen dieser Beglaubigung nicht: denn da sie wissen, daß in der alexandrinischen Uebersetzung A. T. schon etliche Jahrhunderte vor Christi Geburt alle die Bücher als Gottes Wort übersetzt worden sind, welche die Juden noch itzt dafür erkennen: und daß Josephus eben dieselben angiebt: auch viele durch das Ansehn Christi und der Apostel für göttlich erklärt, alle im Talmud dafür erkannt werden, und daß auch so gar die verschiedenen Secten, die über die allgemeine Regel der Religion streiten, doch alle diese Bücher ohne dem geringsten Zweifel angenommen haben: so fehlt es ihnen nicht an Zeugnissen, die sie so gewiß von dem göttlichen Ursprunge dieser Bücher versichern können, als die Zeugnisse eines Geschichtschreibers sie von einer außerordentlichen Begebenheit zu überzeugen, m Stande sind. Und wenn sie nun noch darzu bemerken, daß in den meisten dieser Bücher solche Sätze enthalten sind, welche der Mensch nicht ohne göttliche Offenbarung wissen konnte, oder wenigstens nicht leicht erkannt haben würde, können sie alsdenn noch mehr Beweise

für

für die Göttlichkeit dieser Bücher verlangen? Die Menge der falschen Propheten, welche vor den letzten biblischen Büchern nach dem Geständnisse der Juden erschienen und von etlichen angenommen worden sind, kann die Göttlichkeit der von der ganzen jüdischen Kirche angenommenen Bücher eben so wenig zweifelhaft machen, als die Menge untergeschobener Geschichtbücher die Gültigkeit der historischen Bücher, deren Glaubwürdigkeit das ganze Alterthum erkannt hat, wankend zu machen im Stande ist: wenn auch ihre Verfasser nicht zu Anfange ihrer Bücher gesagt haben, daß sie glaubwürdig sind. Ja dieses verlangt man nicht einmal, weil es der Betrüger eben so wohl sagen kann, als wer der Wahrheit treu ist: und weil man diesem Zeugnisse von sich selbst nicht eher Glauben beymessen darf, als bis man von der Glaubwürdigkeit desjenigen, der es von sich ablegt, aus andern Gründen überzeugt ist. Daher wenn wir von dieser Sache so vernünftig urtheilen wollen, als wir und Hr. Basedow in andern Dingen zu urtheilen gewohnt sind: (und ich dächte das sollte jeder thun, der da bedenkt, daß wir, wenn wir die Wahrheit hierinne verfehlen, den wichtigsten Vortheil verlieren,) so können wir keine glaubwürdigere Zeugnisse von der Göttlichkeit der heiligen Schrift verlangen, als wir wirklich haben; wenn wir nicht unsere Partheylichkeit verrathen wollen. Ja selbst dann haben wir kein Recht diese Zeugnisse in Zweifel zu ziehen, wenn wir in diesen göttlichen Büchern Lehrsätze finden, die mit der Religion, wie sie uns die Vernunft

lehret, zu streiten scheinen. Denn wenn es auch unmöglich ist, daß sie streiten können: so ist es doch leicht mit derselben möglich, daß unsere eingeschränkte Vernunft da einen Schein von Widerspruch sehen kann, wo kein wirklicher Widerspruch ist. Daher können wir bloß aus dieser Ursache glaubwürdigen Zeugnissen ihre Giltigkeit noch nicht absprechen, wenn wir in dieser Sache so vernünftig urtheilen wollen, als wir in dem gemeinen Leben zu urtheilen gewohnt sind. Denn wenn wir von der Rechtschaffenheit und Einsicht eines Mannes vollkommen überzeugt, itzt zuverläßig erzählen hören, daß er etwas befohlen habe, welches dem ersten Ansehn nach mit seinem Charakter oder mit seiner Einsicht streitet: so verwerfen wir deswegen, wenn wir billig sind, und vernünftig verfahren wollen, dieß zuverläßige Zeugniß nicht, verurtheilen auch den rechtschaffenen und verständigen Mann noch nicht sogleich: sondern glauben, daß dieser Widerspruch zwischen seiner Einsicht, seinem Character und diesem Befehle nur ein Scheinwiderspruch sey, welcher daher entstehe, weil wir nicht die ganze Verfassung dieses Mannes, übersehn können. Ist es nicht thöricht, in Dingen, welche die göttliche Offenbarung betreffen, viel unbilliger und unvernünftiger zu handeln?

Indessen liegt auch die Schuld davon, daß wir Widersprüche zu sehen glauben, wo doch keine sind, meistentheils an dem Mangel eines unpartheyischen Nachdenkens. Dieses werden wir aus dem sehn, was Hr. B. anführt: Er glaubt nämlich, daß sehr viel im A. T. enthalten sey, welches verhindere dasselbe

be

be ganz für Gottes Wort zu halten, außer auf solche Art, auf welche es möglich wäre, alle Irrthümer zu glauben; das heißt, wie er sagt, durch die Kraft des Glaubens, den man uns vor aller Untersuchung mit Warnung vor Zweifeln beybringt, und hernach unterhält. Wenn Hr. B. in diesen Worten die üble Gewohnheit dererjenigen tadelt, welche von jedem Kinde einen blinden Glauben verlangen, ihm die Schwierigkeiten, die es gegen die Wahrheit macht, nicht auflösen, und alle Bemühung selbst zu denken, unterdrücken: so tadelt er, was zu tadeln ist. Aber wenn er behauptet, daß man nur auf diese Art sich von der Göttlichkeit der heiligen Schrift überzeugen könne: so behauptet er etwas, das ganz wider die Erfahrung streitet. Denn diejenigen, welche sich über diesen blinden Glauben erheben und so bald sie selbst denken lernen, die Wahrheit untersuchen, überzeugen sich von derselben noch weit mehr, als jene: und wenn Hr. B. dieses leugnen will: so muß er beweisen, daß in dem A. T. in der That Sätze enthalten sind, in welchen ein wirklicher Widerspruch mit der Vernunft lieget; denn so lange er dieses nicht thun kann, so lange kann er nicht den blinden Glauben für die Ursache angeben, warum viele die Göttlichkeit des ganzen A. T. annehmen. Auch läßt er sich nicht auf die Rechnung des Vorwandes schreiben, daß wir alles, was nach dem deutlichen Wortverstande nicht wahr ist, als sonderbare Geheimnisse, oder als unverständliche Sätze ansehn müssen, die in

ihrer von uns unerforschlichen Bedeutung dennoch wahr seyn sollen. Denn dieser Satz, der kein Vorwand genannt zu werden verdient, der sehr vernünftig ist, so bald wir wissen, daß die heilige Schrift Gottes Wort sey, wird nicht eher zu Hülfe gerufen, als bis wir durch die Vortreflichkeit der göttlichen Lehren oder durch historische Beweise von der Göttlichkeit der heiligen Schrift überzeugt, sehr zuverläßig schließen können, daß auch die Sätze, welche uns unbegreiflich sind, wahr seyn müssen, weil sie uns von Gott offenbaret worden sind. Und da nun diese unbegreiflichen Sätze der Vernunft nicht widerstreiten: so würde es thöricht seyn, dieselben zu brauchen, um die Wahrheit, die durch so viele Gründe ist bewiesen worden, in Zweifel zu ziehn: zumal da uns die Erfahrung lehrt, daß unsrer Vernunft mancher Satz unbegreiflich sey, der doch wahr ist; ja da die Vernunft selbst Grund zu vermuthen hat, daß in einer göttlichen Offenbarung, deren Absicht es eben ist, das zu entdecken, was die Vernunft von Gott und seinen Anstalten nicht errathen kann, solche Sätze enthalten seyn müsse. Es kömmt also auch hierinnen alles darauf an, ob diese Sätze nach dem Sprachgebrauche aus den von Gott eingegebenen Büchern bewiesen werden können: und ob sie wirklich göttliche Offenbarungen sind?

Noch wunderbarer aber sind die Zweifel des Hrn. B. wider die Göttlichkeit der heiligen Schrift, die er aus dem Inhalte der Schrift selbst genommen hat. Für das erste soll es sich mit dem Begriffe eines göttlichen Buches nicht wohl zusammen

men

menreimen; daß neun Zehntheile der jüdischen Bibel die Religion gar nicht angehn. Denn wenn wir auch nicht erst erwähnen wollen, daß Hr. B. bey Ausrechnung dieser neun Zehntheile sehr partheyisch verfahren zu seyn scheint: so können wir doch nicht unbemerkt lassen, daß auch die Geschichte nicht wider die Würde einer göttlichen Offenbarung sey, die mit der Religion so genau zusammenhängt, wie die Geschichte des Volkes Israel, die auch zu Bestätigung des Lehrsatzes, daß Gott die Schicksale der Völker und seiner Verehrer regiere, desto geschickter ist, weil wir aus derselben zuverläßig wissen können, wie viel Gott zu der oder jener Veränderung in diesem Staate beygetragen habe. Daher behaupten wir nicht ohne Grund, daß jeder Theil der heiligen Schrift für den Christen erbaulich sey, wenn es auch einer mehr ist, als der andere. Und der Glaube an die Göttlichkeit der heiligen Schrift kann also bey einem Vernünftigen, der nicht jeden Einfall allen giltigen Zeugnissen vorzieht, durch solche Schwierigkeiten, die bey einem unpartheyischen Nachdenken ohnedieß verschwinden, nicht erschüttert werden.

Aber laßt uns doch über die Stellen, in welchen Aberglaube enthalten seyn soll, unpartheyisch nachdenken: um zu sehn, ob diese Schwierigkeiten die Wahrheit wankend machen? Die erste ist die, wo Jacob ein Prophet wird, und seiner Kinder und ihrer Nachkommen Schicksale prophezeyt. Aber kann denn derjenige, der göttliche Offenbarungen und also auch Prophezeyungen für möglich

hält, dieses für etwas abergläubisches ausgeben, daß ein Mann, den Gott auch in seinem Leben bisweilen seiner Offenbarungen würdigte, bey seinem Tode dergleichen empfängt und seinen Söhnen bekannt macht? Und mit was für Rechte kann man das für eine falsche Meynung von übernatürlichen Dingen erklären, wenn man diese Worte für wirkliche Prophezeyungen hält: da sie es nach dem Zeugnisse Jacobs seyn sollten: denn er sprach, wie Moses erzählt: **ich will euch verkündigen, was euch in der Zukunft begegnen soll**; und da man auch aus der Uebereinstimmung des Ausgangs mit allen einzeln vorherverkündigten Bestimmungen sieht, daß sie es gewesen seyn müssen. Denn wie hätte Jacob seinen Söhnen nicht nur den gewissen Eingang in das Land Canaan versichern, sondern auch den Strich Landes, den dieß oder jenes Geschlecht in demselben besitzen und die Schicksale, die das eine Geschlecht vor dem andern auszeichnen würden, ohne göttliche Eingebung anzeigen können; da dieses sich nicht errathen läßt, und da die Theilung des Landes durchs Loos, wie sie im Buch Josua erzählt wird, es auch nicht erlaubt, zu muthmaßen, daß die Israeliten diese Vorhersagung als eine Vorschrift, nach welcher sie ihr Land eintheilen sollten, angesehn hätten. Wie kam es, daß der Stamm Ruben sich nicht vor allen andern ausnahm, sondern vielen an Macht und Ansehn wich, wie Jacob vorher gesagt hatte? Wie kam es, daß die Vorhersagung Jacobs: **ich will sie unter die Jacobiten und Israeliten zerstreuen**: oder

ich

ich sage vorher, daß sie zerstreuet werden sollen, an den Nachkommen Simeons erfüllt wurde, da sie aus Mangel der Weide in der Gegend von Gador und bey dem Berge Seir zu wohnen anfiengen 1 Chron. 4, 40. 42. und an den Leviten, da ihnen mitten unter den andern Stämmen ihre Wohnungen hin und wieder angewiesen wurden? Warum erhielt, wie Jacob geweißagt hat, Juda einen so großen Vorzug vor seinen Brüdern: und warum hatte er ihn verloren, da der Friedebringer (der Meßias) aus diesem Geschlechte kam? Warum fiel das Loos des Geschlechts Sebulons so, daß es an dem Meere seine Wohnsitze bekam: und warum giengen auch die übrigen Weißagungen Jacobs in Erfüllung, wenn sie nicht von dem Gott eingegeben waren, der die Schicksale der Völker vorhersieht und bestimmt? Es ist nicht zu begreifen, wie jemand das Aberglauben nennen könne, daß man einen so bestimmten Segen, der in allen einzeln Umständen in Erfüllung gegangen ist, für eine göttliche Weißagung hält, und wie dieß ein Mann fähig sey, der doch nicht alle göttliche Offenbarungen leugnet? Wenn irgend eine Weißagung von Gott eingegeben worden ist: so muß diese es seyn: und wer dieß leugnen will, der muß beweisen, daß dieses Stück von den Juden spätrer Zeit erdichtet und untergeschoben worden sey: wofür man aber nicht den geringsten historischen Grund anführen kann, sondern welchem Vorgeben die Historie so gar widerstreitet. Auch das ist wohl nichts abergläubisches, auch nichts unwahrscheinliches, daß der vor Alter blinde

Isaac

Isaac durch die List der Rebecca dem jüngsten Sohne, der sich statt seines Bruders hinstellt, nicht, wie Hr. B. sagt, das, was ihm für den ältesten Sohn eingegeben war, sondern was er gern dem ältern prophezeyt hätte, und was nach seiner Meynung dem ältern zukam, dem jüngern prophezeyt, den Gott wegen seiner Tugend dem ältern vorzog, dem der ältere auch das Recht der Erstgeburt, abgetreten hatte; und dem daher dieser Segen gehörte, wie auch der Erfolg lehrte. Man kann leicht errathen, warum Gott es so fügte, oder zuließ, daß Isaac so lange, als er ihm den Segen ertheilte, in dem Irrthume erhalten wurde, als ob der Erstgebohrne vor ihm stünde, weil er nämlich zu viel Zärtlichkeit gegen den ältern hatte, und es ihm vielleicht sehr viel Ueberwindung würde gekostet haben, dem ältern den Segen zu entziehn, der ihm nach dem Rechte der Erstgeburt zu gehören schien. Auf diese Art aber ward es ihm leichter den Willen Gottes zu erfüllen, den er auch sogleich erkannt haben muß, da er hörte, daß dieser Betrug vorgegangen war: weil es ihm gar nicht einfiel, seinen Segen zu widerrufen. Wenn also Moses ein glaubwürdiger Geschichtschreiber ist; so wird seine Glaubwürdigkeit durch diese Erzählung gewiß nicht wankend gemacht. 2) Wenn es möglich ist, daß jemand durch einen Traum göttliche Offenbarungen bekommen kann: und dieses räumt Hr. B. S. 110. N. 6. ein: so konnte Pharao und seine Hofleute solche Träume haben: es ist auch nichts unmögliches, daß ihnen diese Träume, die sie vielleicht deswegen, weil sie einen vorzüglich lebhaf-

lebhaften Eindruck auf sie machten, für göttlich hielten, unverständlich bleiben konnten. Und wenn Gott dadurch eine Veranlassung geben wollte, einen unschuldig Gefangenen aus dem Kerker an den Thron zu erheben: so sieht man eine sehr wichtige Ursache, warum er es für gut befand, ihnen durch den Traum eine unverständliche Offenbarung zu ertheilen: lehret es aber der Erfolg wirklich, daß es die Absicht Gottes war, den Joseph bey dieser Gelegenheit zu einer hohen Stufe der Ehren zu erheben, und zum Retter seines Geschlechtes und der Aegyptier zu machen; so ist es ein deutlicher Beweis, daß Joseph die Deutung dieser Träume, aus göttlicher Offenbarung wußte, wie er auch selbst zu verstehen gab.

3) Wer nicht durchaus leugnet, daß ein Geist, auf einen Körper wirken könne, der wird es, als möglich zugeben müssen, daß er unsre Nerven in die Bewegung bringen könne, welche erfordert wird, wenn wir uns dieß oder jenes ausser uns vorstellen sollen. Wenn es also böse Geister giebt, welche, so weit es ihnen Gott erlaubt, seine Thaten nachahmen, um die Menschen im Irrthume zu erhalten: so begreift man leicht, warum sie jenen Zaubrern beystehn konnten, dem Könige Pharao ein Blendwerk vorzumachen: so lang es ihnen Gott erlaubte. Und Gott konnte es ihnen einige Zeit erlauben, um sie bey dieser Gelegenheit zu Schanden zu machen; wie er auch wirklich that: da er ihnen das Geständniß abnöthigte: **Hier ist Gottes Finger.** Daß alles dieses möglich sey, kann kein Philosoph leugnen: und daß es wirklich geschehen

sey,

sey, lehrt uns die glaubwürdige Geschichte des Mosis: welche da sie sonst alle Kennzeichen der Glaubwürdigkeit an sich trägt, wegen dieser Erzählung, welche doch möglich und in den damaligen Umständen wahrscheinlich ist, eben so wenig in Zweifel gezogen werden kann, als die Glaubwürdigkeit des Livius wegen der Geschichte von Horatius Cocles, der einer ganzen Armee den Uebergang über eine Brücke verwehrte. Indessen könnte man auch diese Erzählung so verstehen, als ob die Zauberer nur Schlangen statt der Stäbe rc. untergeschoben hätten, und dieses nur ein Werk ihrer Kunst gewesen sey. Denn, die Ausdrücke Mosis, entscheiden hier nichts, weil er nach der Gewohnheit, der jeder im gemeinen Leben bey seinen Erzählungen folgt, nur die Sache erzählt, wie sie schien, nicht wie sie ihrer Natur nach war.

4) Wenn Gott dem Simson seine außerordentliche Stärke nur unter der Bedingung mitgetheilt hatte, daß er dem Gelübde der Naziräer gemäß, seine Haare kein Scheermesser berühren lassen sollte: welches doch Gott thun konnte, der eben so wohl, wie die Menschen, um unsern Gehorsam zu prüfen, willkührliche Bedingungen festsetzen kann: so sieht man darinnen nichts widersprechendes, daß er diese Stärke mit Brechung dieses Gelübdes verliert: und warum konnte Gott sie ihm hernach nicht mit den Haaren wiedergeben, um durch den, der in seinem Leben viele Feinde seines Volks getödtet hatte, in seinem Tode noch mehrere umzubringen: wozu sich Simson selbst erboth und welche That Gott durch Ertheilung der vorigen Stärke genehmigte:

wodurch

wodurch er, der kein Recht über sein Leben hatte, die Erlaubniß, sich zugleich mit seinen Feinden umzubringen, erhielt: und welches auch nicht als ein Undank gegen die ewigen Feinde seines Vaterlandes, die ihm gewiß nicht, das Leben, als eine Wohlthat, sondern als eine Quaal schenkten, kann angesehn werden. Aberglaube wäre es, wenn wir den Haaren die Kraft zuschrieben, ihn so stark zu machen. Aber wem kann dieses einfallen, wenn er den Simson Gott um Stärke anflehen höret?

5) Auch die Geschichte von den Philistern, welche Gott wegen Entführung der Bundeslade an heimlichen Gliedern straft: und da sie auf Anrathen ihrer Priester auch Geschenke von besonderer Art schicken wieder heilt, hat nichts abergläubisches. Denn wenn das gleich ein Aberglaube wäre, diesen Geschenken die Kraft, sie zu heilen, zuzuschreiben: so ist es doch keiner, wenn wir behaupten, daß Gott sie deswegen befreyt habe, weil sie durch Zurückschickung der Bundslade und durch Uebersendung dieser Geschenke zu erkennen gaben, daß sie ihn für den wahren Gott erkannten, der sie strafen und heilen könnte.

6) Auch das ist kein Aberglaube, wenn wir auf das giltige Zeugniß, des Verfassers der Bücher Samuels glauben, daß dem Saul, der zu jener Zauberinn seine Zuflucht nahm, etwas (vermuthlich ein böser Geist) in Gestalt des Samuels erschienen und ihm seinen nahen Untergang angekündigt hat, weil Gott dieß vielleicht selbst deswegen, um den König durch diese schreckliche Ankündigung seines Todes zu strafen, diesem bösen

sen Geiste zulassen konnte: dem es nicht unmöglich war, aus der Lage der damaligen Umstände, die Gefahr des Königs zu schließen, und der vielleicht durch diese Nachricht den Saul in Verzweifelung zu stürzen wünschte.

7) Wer es endlich einem von Gott begeisterten Schriftsteller glaubt, daß Gott dem Satan erlaubt habe, ihm seine Gedanken mitzutheilen; und dieser die seinigen ihm dagegen mitgetheilt habe; (welches wohl nichts unanständiges seyn kann, denn sonst müßte man behaupten, daß Gott sich nur den Frommen offenbaren könne: und daß Gott eben diesen Geist, der die Tugend des frommen Hiobs verdächtig zu machen suchet, dadurch widerlegt, daß er ihm erlaubet, ihn durch verschiedne Unglücksfälle und durch eine schmerzliche Krankheit zu quälen, welches so ein mächtiger Geist, auf Gottes Zulassung vermag, und Gott eben sowohl erlauben kann, als er den Gottlosen erlaubt, die Geduld der Frommen zu prüfen. Wer dieses auf so giltige Zeugnisse glaubt, der ist deswegen noch nicht abergläubisch: denn er glaubet etwas, das nicht nur möglich ist, und mit der Würde Gottes nicht streitet: sondern auch wirklich geschehen ist. Aberglaube würde es seyn, wenn wir, ohne ein göttliches Zeugniß zu haben, alle ähnliche Wirkungen für Wirkungen des Satans ausgäben. Wer sieht also nicht, daß alle diese Geschichte keinen Aberglauben, sondern das, was wirklich geschehen ist, für wahr erklären: und daß man wider dieselben nichts einzuwenden hat, wenn man nicht beweisen kann, daß dieses bloße Erdichtungen sind; und

wer

wer kann dieses, ohne alle Glaubwürdigkeit der Zeugnisse aufzuheben?

Nicht gründlicher beweiset Hr. B. daß im A. T. dem Jehovah Offenbarungen zugeschrieben würden, die der wahren natürlichen Religion zuwider sind. Das Gespräch mit der Schlange kann Gott nicht unanständig seyn, weil er nichtsowohl die Schlange, als den Satan, der sich derselben bedient hatte, um die Menschen zu verführen, in Ausdrücken anredet, die sich für eine Schlange schicken; welche Art ihm die Strafe anzukündigen, für ihn desto empfindlicher seyn mußte. Daß die Redensart, es **reuete Gott** Menschen gemacht zu haben, eine menschliche Redensart von Gott sey, dergleichen viele in der Bibel vorkommen, und daß sie auf eine Gott anständige Art erklärt werden könne, giebt Hr. B. nicht undeutlich selbst zu verstehen: daher haben wir nicht nöthig, zu beweisen, daß die Stelle, wo dieser Ausdruck vorkommt, nicht mit der natürlichen Religion streite: welche zwar lehret, daß Gott unveränderlich sey, und daß ihn also kein Entschluß reuen könne, welche aber doch nicht beweist, daß es Gott unmöglich sey, das, was er geschaffen hat, aus weisen Absichten zu zerstören.

Aber wenn Hr. B. einsah, daß man die vorige Redensart Gott anständig erklären könnte: so ist es zu verwundern, daß ihn der Ausdruck: **ich will hingehn und sehn**, ob das Gericht von Sodom wahr sey; in dem Munde des Gottes, der die Zukunft wußte, beleidigt. Sieht man denn nicht, daß Gott, der in menschlicher Gestalt erschien,

hier auch menschlich redete? So wenig dieses wider seine Würde war, so wenig kann es jenes seyn: und es gehört wahrhaftig nicht viel Scharfsinn darzu solche Ausdrücke recht zu verstehen. Ja, es läßt sich so gar aus dem Zusammenhange errathen, daß die Ursache, warum Gott gleichsam so ungewiß redet, diese sey, um den Abraham nicht zu sehr zu erschrecken. Indessen verstand Abraham auch diesen gelinden Ausdruck so wohl, daß er gar nicht glaubte, Gott sey von den Sünden Sodoms noch nicht gewiß versichert; welches sich aus dem 23sten V. schließen läßt, in welchem er spricht: **willst du denn den Gerechten mit dem Gottlosen verderben?** und daß auch diese Redensart gar keine Ungewißheit anzeige, lehret uns ja auch das ganze Gespräch, in welchem Gott deutlich genug zu verstehen giebt: daß er wohl wisse, wie wenig Fromme in Sodom wären. Es widerspricht also dieser Ausdruck gar nicht der Allwissenheit Gottes.

3) Was in der Opferung Isaacs wider die natürliche Religion vorkomme, kann ich nicht errathen. Denn da diese auch Gott für den Herrn über Leben und Tod erkennt: so kann sie auch ihm nicht das Recht absprechen, den Tod eines Menschen zu befehlen, wenn er eine weise Absicht dadurch erreichen wollte; und da die natürliche Religion Gott auch für unsern höchsten Gebiether erklärt: so kann sie es nicht tadeln, daß Abraham seine väterliche Liebe dem Gehorsame gegen Gott aufopfern will. Denn wer sieht nicht ein, daß dieser Gehorsam, je schwerer er ist, desto rühmlicher

cher sey. Und daß endlich Gott die Vollbringung dieser That hindert, das ist so wenig den Vollkommenheiten Gottes zuwider, daß es vielmehr alle Zweifel, welche uns bey diesem göttlichen Gebote wider dieselben einfallen könnten, aufhebt; und man kann auch diesen Wiederruf seines Befehls nicht als eine Veränderlichkeit ansehn. Denn da Gott nur Abrahams Gehorsam auf diese Art prüfen wollte: wozu er ein vollkommnes Recht hatte: so sieht man, daß er den Isaac in der That nicht wollte tödten lassen: sondern durch seinen Befehl dem Abraham nur Gelegenheit, seinen Gehorsam zu beweisen, zu geben beschlossen hatte.

4) Es mag nun Klugheit, oder Menschenfurcht gewesen seyn, welche den Abraham bewog, seine Frau für seine Schwester auszugeben: so kann doch Gott seine weisen Absichten gehabt haben, warum er die übeln Folgen, welche dieses Vorgeben hätte haben können, da Pharao und Abimelech sie heurathen wollten, durch Plagen, die er diesen Königen zuschickte, und durch Drohungen, hintertrieb; vielleicht war dieses das beste Mittel, diesen Königen von Abraham eine große Meynung beyzubringen, und ihn nebst seiner Frau in Sicherheit zu setzen. Vielleicht verdiente auch dieses, daß sie die Sara, welche sich gewiß geweigert hat, das Serail dieser Könige zu vermehren, einzuwilligen genöthigt haben, eine größere Strafe als die Schwachheit des frommen Abrahams.

5) Gott ließ dem Pharao (Ex. 8, 27.) anfangs nur so viel sagen, daß die Israeliten in einer Entfernung von drey Tagereisen ihm opfern

sollten, um ihm Gelegenheit zu geben, etwas zu bewilligen, was weit leichter zu erlauben war, als was er hernach erlauben mußte, da ihn Gott, der, als der oberste Gebiether aller Völker, das Recht hatte, dem Pharao dieß Volk zu entreißen, durch viele Plagen zwang, dem Volke den Auszug nicht nur zu verstatten; sondern dasselbe fast dazu zu nöthigen: ohne diese Bedingung hinzu zusetzen, daß sie nach vollendeten Opfern wieder zurückkommen sollten.

6) Es ist unbarmherzig und widerrechtlich, wenn ein Feldherr Kinder und Weiber, Säuglinge und die Kinder im Mutterleibe zu erwürgen befiehlt; weil er kein Recht hat, die zu tödten, die sich ihm nicht, als Feinde, widersetzen. Aber wenn Gott das Recht hat, Fromme und Böse, Erwachsene und Unmündige sterben zu lassen, so bald er es für gut befindet: so ist es nicht ungerecht, daß er anstatt der Krankheiten, durch welche er sie tödten konnte, sich ihren Tod zu beschleunigen, des Volks bedient, daß sein Befehl, dem es zu gehorchen verbunden war, wieder allen Verdacht einer Grausamkeit sicherte. Auch darinne finde ich nichts unanständiges, daß Gott aus weisen Ursachen bisweilen die reinen Jungfrauen verschonen heißt. Im 4 B. M. 31, 16. war die Ursache diese, weil sie nicht, wie die Weiber, die Israeliten verführt hatten. Gott konnte aber auch bisweilen noch andere Ursachen haben, B. d. R. 21, 12. ließen die Israeliten dieselben am Leben, damit die Benjamiten, denen es an Weibern fehlte, sie zu Weibern

dern nehmen könnten. Alle diese Geschichte widersprechen also den Begriffen von Gott und seinen Offenbarungen nicht im geringsten; und alle Thaten der Israeliten, welche ungerecht zu seyn scheinen, weil kein Volk eben dasselbe an dem andern zu thun das Recht hat, scheinen nur dem ungerecht, der da vergißt, daß dieses Volk auf Gottes Befehl alles das thun konnte, wozu Gott ein Recht hatte. Wer aber aus diesen Thaten schließen will, daß das keine göttliche Offenbarung sey, wo solche Geschichte als erlaubt erzählt werden: der urtheilt eben so unrichtig als der, welcher aus jeder Handlung eines homerischen Helden, welche nach den itzigen Sitten bey einem Helden für unanständig gehalten zu werden pflegt, schließen wollte, daß Homers Heldengedicht ein schlechtes Heldengedicht sey.

Eben so wenig kann man aus dem Buche Ruth und dem hohen Liede schließen, daß nicht die ganze heilige Schrift von Gott sey: denn wenn auch diese Bücher keine besondere Lehre enthielten, die nicht in andern Büchern vorkäme: so ist es doch genug, daß sie wichtige Lehren auf verschiedene Art vortragen, damit sie desto leichter Eingang in das Herz der Menschen finden können. Niemand kann daher daraus, daß einerley Lehre vielmal vorgetragen wird, einen Zweifel wider die göttliche Offenbarung hernehmen: wenn er nicht zu beweisen im Stande ist, daß sie ein vom Anfange bis zu Ende fortlaufendes System sey: und wem kann dieses einfallen? Denn wenn sie eine Sammlung von göttlichen Büchern ist, worinnen wichtige Lehren

 auf

auf eine dem gemeinen Manne faßliche Art vorgetragen werden: so kann die Wiederholung eben derselben auf verschiedne Art vorgestellten Lehre eben so wenig ein Beweis wider die göttliche Offenbarung seyn, als man daraus, weil ein Redner eben dieselbe Lehre verschiednemal, einmal mit philosophischen Beweisen, das andremal in einer Schilderung, hernach in Exempeln vorträgt, beweisen kann, daß seine Reden schlecht sind. Diese Mannigfaltigkeit macht ja eben den Vortrag faßlicher und nützlicher. Bey demjenigen, bey welchem die eine Art vom Vortrage nicht genug Eindruck macht, kann ihn die andre machen. Und ist es denn so etwas leichtes, die Vorurtheile der Erziehung abzulegen, daß man nicht nöthig hat, sich das Beyspiel einer Frau vorhalten zu lassen, welche, ob sie gleich in der Abgötterey erzogen war, derselben doch die wahre Religion vorzog? Ist die Liebe der Schwiegermütter eine so entbehrliche oder so gewöhnliche Tugend, daß diese Schwiegertochter sie nicht durch ihr Beyspiel zu lehren nöthig hat? Und ist die Lehre, daß Gottes Vorsehung sich nicht nur auf dieß Ganze, sondern auf jeden einzeln Menschen erstrecke, so unwichtig, daß sie uns die Schicksale dieser frommen Moabiterinn nicht predigen dürfen; und ist sie denn so gar frey von Zweifeln, daß ein einziges Beyspiel genug wäre, uns davon zu überzeugen? Wer sollte also nicht Gott danken, daß eine so wichtige Lehre, auch in diesem göttlichen Buche vorgetragen wird? Mit dem hohen Liede hat es eben die Bewandtniß, wie wir in der Einleitung zu unsrer Uebersetzung

des hohen Liedes gezeigt haben. Aber die Geschlechtregister, werden wir auch diese vertheidigen können? Auch dieß ist nicht so schwer, als es scheint. Denn wenn man bedenkt, daß doch die Erfüllung der Prophezeyungen von dem Geschlechte, aus welchem Christus gebohren werden sollte, nicht zuverläßiger bewiesen werden kann, als wenn man aus den Geschlechtregistern zu zeigen im Stande ist, daß der Meßias wirklich vom Abraham, vom Jacob, vom Juda, vom David abstammet, denen dieser Nachkomme verheißen war: und wenn man sieht, daß man aus der Sorgfalt, mit welcher fast überall die Genealogie angegeben wird, schließen könne, daß man zu ieder Zeit gewußt habe, aus welchem Geschlechte jeder stamme, kann man alsdenn wohl noch behaupten, daß sie in einem göttlichen Buche keinen Platz verdienen: Die Namen der Officiers, die z. E. in dem Leben Davids mit angeführt werden, gehören zwar nicht zur Religion: aber können sie nicht zum Beweise der Macht Davids dienen: und uns eben sowohl, als die Beschreibung des prächtigen Hofstaats des Salomo lehren: daß Gott seine Verheißung halte? Und die Ueppigkeit des Salomo, lehrt sie uns nicht wie leicht der Ueberfluß schädlich werde? ist diese Lehre nicht nützlich und nöthig, da zu jeder Zeit sehr viele nach Ueberflusse, als nach dem höchsten Gute streben? Jael, wenn sie den Sissera freundlich in ihre Wohnung lockt, um ihn zu tödten, bedient sich einer List, welche sich jeder Feind erlaubt. Nun ist es zwar wahr, daß Sissera sie als Freund behandelt hatte:

 allein

allein sie gehört doch zum Volke Gottes, und ihr Geschlecht hatte, wie zu vermuthen ist, nicht durch einen Vertrag mit ihm Friede gemacht; denn das liegt in den Worten C. 4, v. 17. nicht. **Jabin und Heber standen in Friede:** sondern sie zeigen nur an, daß sie damals keinen Krieg mit einander führten, einander nicht beleidigten. Daher konnte ihre Pflicht das Volk Israel zu vertheidigen, so bald sich eine Gelegenheit äußerte, nicht eingeschränkt werden: und es war also auch bey ihr eine erlaubte List; wenn es erlaubt ist, sich auch der List gegen seine Feinde zu bedienen. Sobald aber diese That rechtmäßig ist: muß sie für Jael sehr rühmlich seyn, weil zu Ausführung derselben Muth genug gehörte. Ja sie scheint gar, sie auf Gottes Befehl unternommen zu haben. Wenigstens ließ es Gott schon durch Debora vorhersagen, daß ein Weib den Sissera erlegen würde. Und wie wahrscheinlich ist es nicht, daß sie, ohne den göttlichen Befehl, zu furchtsam gewesen seyn würde, so etwas zu unternehmen? Ja selbst der Lobspruch, den ihr eine göttliche Prophetinn giebt, beweist es, daß diese That Jaels rechtmäßig und rühmlich sey. Wenigstens ist es viel vernünftiger dieses zu glauben, als aus diesen sehr unwichtigen Schwierigkeiten zu schließen, daß nicht das ganze A. T. von Gott eingegeben sey; ein Schluß, der sehr unrichtig und sehr unbillig ist. Denn wenn es, wie Hr. B. sagt, unleugbar ist, daß in diesen Büchern, die herrlichsten Wahrheiten und Lehren der Vernunft, viele einzelne Lehren der Tugend und der Menschenliebe, Weißagungen von einem

Meßias,

Meßias, welche an Jesu eingetroffen sind, und (es wird uns doch erlaubt seyn, das hinzuzusetzen, was man auch dem A. T. nicht absprechen kann) Lehren, welche die bloße Vernunft nicht einsah, und die zur Seeligkeit nöthig sind, vorkommen: so sollte man auf so viele Art von der Göttlichkeit derselben überzeugt, bey Stellen, welche uns mit derselben zu streiten scheinen, den göttlichen Verfassern die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, welche man menschlichen Schriftstellern nicht versagt, deren Bücher man, wenn man sie für glaubwürdig erkannt hat, nicht sogleich für verdächtig hält, wenn man eine Stelle findet, die mit einer andern zu streiten scheint, sondern denen man vielmehr zutrauet, daß sie in dieser Stelle eben so wohl, als in den übrigen, der Wahrheit gefolgt seyn werden; wenn wir gleich, weil uns etliche Umstände unbekannt sind, dieselbe nicht so gleich einsehn. Haben wir nicht vielmehr Ursache von jenen von Gott eingegebenen Büchern so zu urtheilen? Zumal wenn wir sehn, daß sich die Schwierigkeiten, die in denselben vorkommen, bey einem unpartheyischen Nachdenken verlieren?

Wie unnöthig ist es daher, die itzige fehlerhafte Beschaffenheit der Bibel, welche, wie wir gesehen haben, nicht erwiesen, sondern nur erdichtet ist, mit den darinnen enthaltenen Wahrheiten zusammen zu reimen! und wie ungründlich verfährt nicht Herr B. indem er nur Muthmaaßungen anführt, oder zu den Begebenheiten etwas hinzusetzt, was doch nicht nothwendig damit verbunden seyn muß. Folgt denn daraus, weil das Gesetz Mo-

sis zu manchen Zeiten mehr, oder weniger vergessen worden, daß es auch zu den Zeiten durch Zufall solcher Bücher, welche nicht unter öffentlicher Aufsicht standen, verändert worden sey? Denn wie war das möglich, da zu jeder Zeit das Gesetzbuch in der Stiftshütte und hernach im Tempel aufbehalten zu werden pflegte? (wie man nicht nur aus dem Befehle Gottes, es in die Bundslade zu legen, aus welcher es niemand heraus zu nehmen wagen konnte, sondern auch aus 2 B. d. K. 22, 8. schließen kann, wo erzählt wird, daß das Gesetzbuch in dem Tempel gefunden worden sey,) Wer konnte also Zusätze machen? Und wenn dieses nun geschehen wäre (obgleich dieser historische Umstand es unmöglich macht:) so konnte doch wohl bald darauf ein Prophet noch leichter, als H. B. itzt, das Wahre von dem Falschen absondern. Auch von den spätern Nachrichten der Propheten kann es nicht erwiesen werden, daß sie verfälscht worden, wenn sie gleich auch einige Zeit unbekannt gewesen sind. Mehr kann man aus Maccab. 2. nicht schließen: mehr folgt auch daraus nicht, daß gewiße Gesetze nicht sogleich wieder in den Gang kamen. Mehr hat auch H. B. S. 147. in der Anmerkung nicht erwiesen, ob er gleich mehr behauptet. Aus allem diesen sieht man also noch nicht, wie sich Unwahrheiten in das A. T. sollten eingeschlichen haben, wie in den vorhergehenden noch nicht erwiesen worden ist, das wirkliche Unwahrheiten darinnen enthalten sind. Da nun, wie man erweisen kann, alle Bücher des A. T. etliche Jahrhunderte vor Christi Geburt für göttlich gehalten

wor-

worden, und kein Prophet, auch Cristus selbst nicht dieses wiederlegt, auch keine Unwahrheiten von den Wahrheiten abgesondert hat: welches doch der wichtigste Beruf desjenigen ist, der die Wahrheit lehren will: so haben wir weit mehr Grund, das ganze A. T. für göttlich zu halten, als H. B. hat, das daraus zu wählen, was ihm gefällt: welche Freyheit ihm seine Muthmaaßungen nicht geben.

Wider **den Auszug aus den biblischen Büchern** wollen wir nichts erinnern, als was uns in demselben mit der Wahrheit der christlichen Religion zu streiten scheinet.

Von dieser Art scheint S. 154. die Anmerkung zum Buche Hiobs zu seyn. Wir glauben zwar nicht, daß es hier der Ort sey, ihn deswegen zu widerlegen, weil er dieß Buch für eine zur Lehre erdachte Geschichte hält; aber wir halten es doch nicht für ganz überflüssig, zu erinnern, daß sich dieses fast aus der einzigen Stelle Ez. 14, 14. widerlegen läßt: wo Gott sagt: **und wenn gleich die drey Männer Noa, Daniel und Hiob darinnen wären: so würden sie allein ihre eigne Seele retten.** Denn da Gott den Hiob unter denen erwehnt, die wirklich gelebt haben: so muß er wohl auch einmal gelebt haben. Aber für unumgänglich nothwendig halten wir es zu erinnern, daß man das, was vom Satan in den drey ersten Capiteln, die nicht poetisch sind, nicht für Erdichtung ausgeben könne, so wie man im ganzen Buche nichts, als die Ausbildung der Reden für poetischen Schmuck erklären darf. Es wird also ohne Grund behauptet,

tet, daß die Meynung der Juden vom Satan und von seinen Heerschaaren aus einer bloßen Erdichtung entstanden sey. Denn daß es böse Geister gebe, lehret uns ja Moses schon 1 B. C. 2. und andere göttliche Schriftsteller in historischen Büchern, welche man nicht allegorisch erklären kann, ohne alle Auslegung ungewiß zu machen: und ohne eine Thorheit zu begehen, welche jeder an einem Profanscribenten für Einfalt und im gemeinen Leben für Wahnwitz halten würde: wie wir dieses in der Einleitung zum hohen Liede kürzlich gezeigt haben. Und wie oft wird nicht der Satan im N. T. erwähnt? Daher kann seine Wirklichkeit wohl niemand leugnen, als wer seinen Meynungen alle Gesetze der Auslegungskunst aufzuopfern das Herz hat. Denn wenn man auch zugeben wollte, daß die Juden dem Teufel zu viel zugeschrieben hätten: so folgt doch nicht daraus; daß dieses auch Jesus und die Apostel gethan haben, welche doch nicht von Gott gesandt waren, Irrthümer zu bestätigen; sondern sie zu bekämpfen. Es läßt sich daher nicht leicht begreifen, wie man in solchen Stellen die Besessenen für Rasende ausgeben könne, in welchen die göttlichen Schriftsteller, den Teufel von dem Besessenen unterscheiden, z. E. wo erzählt wird, daß ein Besessener Jesum gebethen habe, ihn unter die Säue fahren zu lassen. Denn so sehr es wider allen Sprachgebrauch ist, zu behaupten, Teufel heiße so viel, als ein Rasender, so sehr streitet es wider alle Wahrscheinlichkeit anzunehmen, ein Rasender habe eine ganze Heerde von Säuen ins Meer stürzen können, da er unter sie

fuhr?

fuhr? Daher wenn auch die Redensart: sie hat einen **Geist der Krankheit**, heißen kann: sie ist sehr krank: so können doch die Stellen, wo der Teufel, der für die Ursache der Krankheit erklärt, und redend eingeführet wird, nicht so verstanden werden. So bald es aber erwiesen ist, daß es böse Geister giebt, und Gott die Sünder ewig strafen werde: so ist es auch nichts ungegründetes, eine Hölle zu glauben, das ist einen Ort, wo sie vorzüglich gestraft werden sollen. Und Christus lehrt dieses auch deutlich genug, wenn er spricht: **geht hin ihr Verfluchten, in das ewige Feuer, das bereitet ist dem Satan und seinen Engeln.** Aus allen diesen sieht man, wie wenig Grund Hr. B. hat, zu behaupten, daß diese Meynung aus einer Erdichtung entstanden sey.

Daß Christus die Worte des 110 Ps. **der Herr sprach zu meinem Herrn: setze dich zu meiner Rechten**, nicht bloß auf sich gedeutet habe, (wie Hr. B. S. 157. vorgiebt) sondern daß sie wirklich von ihm handeln, läßt sich sehr leicht daraus beweisen, weil alles das, was in diesem Psalm gesagt wird, auf keinen irdischen König paßt: wer mehr Beweise verlangt, der lese Michaelis critisches Collegium über diesem Psalm.

S. 162, versteht Hr. B. die Worte Jes. 7, 14. **Siehe eine Jungfrau ist schwanger, und wird einen Sohn gebähren** 2c. von einem Kinde, welches damals gebohren werden sollte Aber zugeschweigen, daß es schwer ist, zu beweisen, daß Jungfrau auch eine junge Frau heiße,

heiße, so sieht man aus Matth. 2. daß diese Stelle vom Meßias handle, denn es heißet daselbst, daß alles dieß geschehen sey, damit die Weißagung des Jesaias erfüllet würde, welche Worte zu erkennen geben, daß nicht von einer bloßen Anwendung der Weißagung auf diesem Fall die Rede sey: und dieses Zeichen war auch in der That sehr geschickt, den Ahab zu versichern, daß sein Reich itzt nicht untergehen könnte; denn wenn der Meßias gebohren werden sollte, der aus dem Geschlechte Davids abstammen mußte, wie dem Könige bekannt war: so konnte dasselbe noch nicht ausgerottet werden. Der 16. V. aber bestimmt die Zeit, in welcher Ahab von seinen Feinden sicher seyn sollte. **Ehe der Knabe lernet Böses verwerfen und Gutes erwählen, wird das Land, davor dir grauet, verlassen seyn von seinen zween Königen.** Denn der Knabe, von welchem er hier redet, ist sein Sohn, Sear Jasub, den er, wie wir aus dem 3. V. sehn, auf Befehl des Herrn mit sich nehmen mußte.

Wie ungegründet die Ursache sey, die dem H. B. bewog, den Auszug vom 53. Cap. Jesaias wegzulassen, weil er nämlich dasselbe eben so wenig als das 7. für eine Weißagung von Christo hält, läßt sich leicht einsehn, wenn man sich nur an einige Kennzeichen des Meßias erinnert, die so deutlich aus denselben hervorleuchten. Von wem kann man sagen, daß die Strafe ihm aufgebürdet sey, damit wir Friede, (Glückseeligkeit) erlangten? Auf wen warf Gott alle unsere Sünde?

de? Wessen Leben ist so lang, daß man die Länge desselben nicht ausmessen kann? Und wer wurde doch auch aus dem Lande der Lebendigen dahingerissen, da er um die Missethat des Volks geplaget ward? Von wem kann sagen, daß man sein Grab bey den Gottlosen (Missethätern) bestimmte, und daß er doch in seinem Tode bey den Reichen gewesen, d. i. wie ein Reicher behandelt und in das Grab eines Reichen gelegt worden sey? Sind dieses nicht kenntbare Züge des Meßias; und muß man nicht seine Augen vor allem Lichte verschließen, wenn man sie nicht erkennen will?

Die Anmerkung zu Dan. 12, 2. S. 168. können wir nicht ohne Anmerkung übergehn. Daniel spricht: **viele, die unter der Erde schlafen liegen, werden aufwachen, etliche zum ewigen Leben, etliche zur ewigen Schmach und Schande.** Hr. B. aber erinnert seine Leser, daß man aus Concordanzen sehen könne, daß das Wort **ewig** in vielen Stellen eine unbestimmte Zeit anzeige, deren Unaufhörlichkeit nicht vorausgesetzt würde. Aber so wahr diese Anmerkung auch ist: so unrecht ist sie doch hier angebracht: denn wie gehört sie hieher, wenn hier **ewig** die Unaufhörlichkeit in sich schließt? Und daß dieses sey, können wir aus einem unwandelbaren Gesetze der Auslegungskunst, welches das gemeine Leben und die Schule ohne Ausnahme annimmt, widerlegen: nämlich aus diesem, daß man in einem Gegensatze eben dasselbe Wort in einerley Bedeutung nehmen muß. Wenn also das ewige Leben eine unaufhörliche Glückseeligkeit bedeutet, wie er ver-

mnth-

muthlich zugiebt, so muß die ewige Schmach eine unaufhörliche Schmach ausdrücken. Dieß Gesetz ist so zuverläßig, daß kein Mensch daran zweifelt, und daß niemand in seinen Reden oder Schriften davon abweichet, außer wer jemanden betrügen will: kann man dieses aber ohne Gotteslästerung von Gott vermuthen? Da nun aber Hr. B. durch diese Anmerkung zu verstehen giebt, daß er hier von diesem Gesetze abweichen wolle, so verräth er seine Partheylichkeit sehr, weil er dieses thut, ohne den geringsten Grund zu haben. Denn die Schwierigkeiten, welche die Vernunft wider die Ewigkeit der Höllenstrafen vorbringt, sind so groß nicht; wie wir oben gezeigt haben.

Wider die Anmerkung des Hrn. B. über die 70 Wochen Daniels (S. 167.) habe ich eben nichts zu erinnern. Denn ich gebe zu, daß diese sonst so merkwürdige Weißagung wider hartnäckige Gegner nichts ausrichten kann, weil man ihnen nicht deutlich genug beweisen kann, daß die Hebräer Jahrwochen gezählt haben: und weil man nicht zuverläßig genug zu zeigen im Stande ist, bey welchem Befehle, der die Wiederaufbauung Jerusalems betraf, man diese Wochen zu zählen anfangen müsse. Aber das mag ich nicht unterschreiben, daß der Weg, das Christenthum durch erfüllte Weißagungen zu beweisen, unserer Unerfahrenheit der zu Christi Zeiten geltenden Erklärungsregeln der alttestamentlichen Worte und Vorbilder so verschlossen sey, daß man nur eine einzige oft wiederholte Weißagung von der Ausbreitung der wahren Religion unter alle Völker zur Bestä-

gung des Christenthums brauchen könne. Denn es sind doch noch außerdem viele sehr deutlich und so pünctlich erfüllt worden, daß sich wider die Beweise, die man von der Erfüllung derselben hernimmt, nichts einwenden läßt. Ich will nur die Weißagungen von dem Meßias, und von seinen Leiden, die mit den kleinsten Umständen eingetroffen sind, erwehnen: welche gewiß nicht von ohngefähr eintreffen konnten, und deren Erfüllung daher einen starken Beweis für die Wahrheit abgeben kann: und die Weißagung von dem Untergange und der Eroberung Babylons Es. 13, 45. 46. 47. ist auch deutlich genug und auf das genaueste eingetroffen. Daher fehlt es uns gewiß nicht an Weißagungen, die wegen ihrer Deutlichkeit sich leicht mit dem Ausgange zusammenhalten lassen, und wegen ihrer pünctlichen Erfüllung, die keinem Zufalle zugeschrieben werden kann, weil unmöglich von ohngefähr so viele Umstände in der bestimmten Ordnung zusammentreffen können, einen starken Beweis für die Göttlichkeit der Bücher abgeben, in welchen sie enthalten sind.

Aus der Zahl der Weißagungen von Christo kann man nicht wohl die (S. 169.) aus Amos 9. angeführte Stelle ausschließen. Denn es findet sich in derselben wenigstens ein deutliches Kennzeichen des Meßias. Im 9. V. redet der Prophet von der Zerstreuung der Juden unter alle Völker: und sagt, daß alle Gottlose umkommen würden: woraus sich schließen läßt, daß die Zerstreuung, welche auf die Zerstörung Jerusalems folgte, gemeynt sey: und doch will Gott das Haus Davids,

 welches

welches lange Zeit die königliche Regierung gehabt hatte, wieder aufrichten, und ihm sollen sich nicht nur die Edomiter, wie dem David, sondern auch alle Völker, die den Namen Gottes bekennen, unterwerfen. Dieses ist an keinem von der Nachkommenschaft Davids erfüllt worden, als an Jesu: welchem sich alle Völker unterwarfen, da das Christenthum ausgebreitet ward. Daher kann diese Weißagung auch von niemanden, als von ihm handeln.

Auch finde ich keine Schwierigkeit, in der S. 171. aus dem Zacharja 9. ausgezognen Stelle, die uns abhalten könnte, sie vom Meßias zu verstehen. Man muß sie nur nicht wie Hr. B. übersetzen, **dessen Herrschaft vom Flusse bis an das Ende des Landes gehn wird:** sondern **dessen Herrschaft vom Flusse** (im vorzüglichen Verstande, vom Euphrate) **bis an das Ende der Erde sich erstrecken wird.**

Aus allem diesem sieht man, daß derjenige, welcher alle die vorgebrachten Schwierigkeiten unpartheyisch überlegt, keinen Grund hat, daran zu zweifeln, daß das ganze A. T. von Gott sey, und nichts, als Wahrheiten enthalte, welche keine Schwierigkeiten haben, wodurch sie ungewiß würden.

In der Beschreibung des verderbten Zustandes der Heiden habe ich eben nichts gefunden, was einen Grundsatz des Christenthums über den Haufen zu stoßen scheinen könnte, die letzten Worte (S. 185.) ausgenommen, wo Hr. B. sagt: **es hatte das damalige Heidenthum**

thum durchgängig die abscheuliche Beschaffenheit, die ich beschrieben habe: obgleich (weil die Menschen mehr nach Exempel, Temperament und zufälligen Bewegungsgründen, als nach Grundsätzen ihr Herz und ihren Wandel einrichten) eben sowohl unter den Heiden, als unter den Juden eine Anzahl wirklich tugendhafter Menschen angetroffen wurde. Denn welcher Philosoph kann die Tugend, die aus Begierde einen nachzuahmen, oder durch die Güte des Temperaments, oder durch zufällige Bewegungsgründe entsteht, eine wahre Tugend nennen? da eine solche Tugend Gott nicht ehret: sondern nur die Tugend, welche aus einem Herzen kömmt, das seine Unterwürfigkeit gegen ihn erkennet und aus Gehorsam gegen ihn das Gute liebt und ausübt. Daher findet bey demjenigen, der keine richtigen Grundsätze hat, auch keine wahre Tugend Statt.

Wider die Lehrsätze des Christenthums, wie sie Hr. B. nach seinem Gewissen verstehet, welche er in Gestalt eines Glaubensbekänntnisses mit der Betheurung vorträgt, daß es fern von ihm seyn soll, Gottes ihm einleuchtende Offenbarungen anders auszulegen, als er sie selbst nach angestellter Untersuchung verstehet, ist nicht wenig zu erinnern; denn man sieht daraus offenbar, daß er kein andres Christenthum erkennet, als die natürliche Religion, mit etwas Geschichte durchwebt.

Denn (N. 3. S. 188.) sagt er: **Jesus sey nur anbethenswürdig auf Befehl und zur Ehre Gottes des Vaters, wegen einer Ma-**

jestät, welche ausgedrückt sey durch die Redensarten, daß er sey der eingebohrne Sohn Gottes: derjenige, dem alle Gewalt im Himmel und auf Erden verliehen ist; und der zur rechten Hand Gottes, des Vaters, sitzt: und giebt also zu verstehen, daß ihm die Ehre der Anbethung nur wegen der ertheilten Majestät, nicht weil er Gott sey, gebühre. Aber wenn es gewiß ist, daß die Anbethung niemanden, als Gott zukomme: (und wer kann dieses leugnen, da es Gott im ersten Gebote, und Christus Matth. 4, 10. ausdrücklich sagt?) so kann derjenige, der Christo die Anbethung nicht abspricht, welches niemand thun kann, weil die Stellen, wo sie ihm zugeeignet wird, so gar deutlich sind, ihm auch die Gottheit nicht absprechen.. Dieses mag Hr. B. wohl gefühlt haben; daher sagt er: sie, komme ihm zu wegen einer Majestät, welche durch die Worte ausgedrückt ist, daß er sey der eingebohrne Sohn Gottes. Gott hat ihm also, nach des Hr. B. Meynung, eine solche Majestät ertheilt, die durch diese Worte ausgedrückt werden kann. Aber läßt es sich denken, daß Gott einem Geschöpfe eine göttliche Majestät gebe? Kann er machen, daß es aufhört, ein Geschöpf zu seyn? Und daß es gegen die vernünftigen Geschöpfe in eben das Verhältniß kommt, in welchem Gott mit demselben steht? Sieht man nicht offenbar, daß dieß ein Widerspruch sey? Und zeiget denn nicht auch dieses, daß Jesus der eingebohrne Sohn Gottes genannt wird, offenbar an, daß er in einem

gan

ganz anderm Verstande ein Sohn Gottes heiße, als in welchem wir Gottes Kinder heißen? Dieses sehn wir auch daraus, weil er der **wahrhafte** und **eigne** Sohn Gottes heißt: Beywörter, welche der Sprachgebrauch Geschöpfen, welche er gleichsam an Kindes Statt annimmt, beyzulegen, durchaus nicht erlaubt. Daher verstanden es die Juden wohl, daß er sich Joh. 5. einen wirklichen Sohn Gottes nenne; und sich Gott selbst gleich mache. Wenn aber Christus wirklich Gott ist, (und dieses lehren auch die Stellen, wo er ausdrücklich so genennt wird, z. B. 1 Tim. 3, 16. **Gott ist offenbart im Fleisch**, Gott ist Mensch geworden:) so kommt ihm die Anbethung nicht bloß wegen des göttlichen Befehls, sondern wegen des Rechts zu, das ihm seine Gottheit giebt, und das ihm, ohne dieselben auch Gott nicht geben könnte, wie wir schon gezeigt haben.

Bey (N. 6. S. 189.) sagt Hr. B. daß Jesus **ein Seeligmacher des ganzen sündigen Menschengeschlechts sey, obgleich vorzüglich der im Lichte wandelnden Gläubigen**: ein sehr zweydeutiger Ausdruck, der mit der heiligen Schrift übereinkömmt, wenn dieß der Sinn desselben ist: daß Christus zwar gestorben sey, damit alle Menschen seelig werden könnten, aber daß nur die Gläubigen seelig werden, weil sie allein das Mittel ergreifen, durch das sie seines Verdienstes theilhaftig werden: welcher aber mit derselben streitet, wenn der Verstand desselben dieser seyn soll, daß durch seinen Tod zwar alle Menschen wirklich seelig werden, aber vorzüglich die

Gläubigen: und diesen Sinn scheint derjenige mit diesen Worten zu verbinden, der die ewigen Höllenstrafen leugnet.

Man darf (N. 8. S. 190.) diese Worte nur lesen: **ich glaube, daß die Christen sich bekennen müssen, als Verehrer Gottes des Vaters, Jesu, und des, den Aposteln zu ihrem Lehramte ertheilten heiligen Geistes, oder des offenbarenden und wunderthätigen Beystandes**, um zu fühlen, wie wenig diejenigen den Sprachgebrauch achten, welche die heilige Schrift zwingen wollen, ihre Meynung zu bestätigen. Denn wenn es der Sprachgebrauch nicht erlaubt zu sagen: die **Unterthanen**, die vor den Käyser gelassen wurden, **fielen dem Kayser, seinem Minister, und seinem Eyfer, aller Unterthanen Glück zu befördern, zu Fuße:** so erlaubt er auch nicht zu sagen: **Taufet die Christen im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes**, wenn diese Worte so viel heißen sollen, als: **weihet die Christen durch die Taufe zu Verehrern Gottes des Vaters, seines angenommenen Mitregenten der Kirche, und des göttlichen Beystandes ein.** Eben so sehr verleugnet H. B. den Sprachgebrauch, wenn er die Taufe nur für ein Denkzeichen der Vergebung der Sünden erklärt: denn sie wird ja ein Bad der Wiedergeburt und Erneuerung des heiligen Geistes genannt: ein Bad, bey welchem der heilige Geist unsre Gesinnungen und Entschließungen ganz umändert: und welches also kein bloßes Zeichen davon ist, weil

man

man dem Zeichen nicht die Wirkung der bezeichneten Sache zuschreiben kann. Eben so wenig Grund hat er, wenn er das heilige Abendmahl für eine bloße brüderliche Freudenmahlzeit ausgiebt, und das Brod ein Denkmittel des von Christo am Creuze geopferten Leibes nennet. Denn wenn auch das Wörtchen **ist** nach dem Sprachgebrauche, so viel, als **bedeutet** heißen kann: so erlaubte doch der Sprachgebrauch dem Apostel Paulo eben so wenig 1 Cor. 11, 27. zu sagen, daß derjenige, der unwürdig von diesem Brodte esse, und von diesem Kelche tränke, an dem Leibe und Blute des Herrn sich versündige, wenn nicht der Unwürdige den Leib und das Blut Christi, sondern nur die Zeichen davon empfänge, als er uns zu sagen erlaubt, es habe sich **jemand an dem Leibe des Königs vergriffen**, wenn sich einer an seinem Bildnisse vergriffen hätte.

Aber woher kömmt es doch, daß ein Mann, der den Sprachgebrauch sonst so gut versteht, ihn hier so sehr verkennt? Nichts als die Begierde, alles aus der Religion zu verbannen, was der Vernunft unbegreiflich ist, scheint ihn verführt zu haben: Allein wie unbillig es sey, zu verlangen, daß der Vernunft alle Puncte der geoffenbarten Religion begreiflich seyn sollen, das läßt sich leicht einsehen; wenn man bedenkt, wie viel wir von der Natur der Dinge nicht wissen, die wir täglich vor uns sehen. Wie können wir, die wir nicht einsehn, wie ein Geist und ein Stück Materie zusammen eine Person ausmachen können, und es doch empfinden, daß es so sey, wie können wir

uns anmaaßen, zu leugnen, daß nicht auch eine göttliche Natur sich mit einer menschlichen vereinigen könne: dieses ist noch viel leichter einzusehn, als was Hr. B. S. 194. behauptet, daß Christus, den er für einen bloßen Menschen hält, wirklich zur göttlichen Hoheit, Ehre und Macht könne erhaben, oder daß ein Mensch könne Gott werden; welches wie wir oben gezeigt haben, unmöglich ist. Soll aber die göttliche Hoheit, zu der Jesus bestimmt war, nur eine gewisse Aehnlichkeit mit Gott ausdrücken, deren auch ein endliches Wesen fähig seyn kann: so ist sie zwar möglich; aber sie verdient keine göttliche Hoheit genannt zu werden: und bey aller dieser Aehnlichkeit würde Gott doch noch unendlich größer seyn, als Jesus, der sich doch ihm gleich nennte: wenn er spricht: **ich und der Vater bin eins.** Und daß er es sey, lehren uns auch alle Stellen, wo er Gott genannt wird, und wo ihm eben die Eigenschaften und Werke zugeschrieben werden, welche dem Vater zugeschrieben werden: ob er gleich auch bisweilen, wenn er sich bloß nach seiner menschlichen Natur betrachtet, die doch nie aufhört eine menschliche Natur zu seyn, sich unter Gott den Vater erniedrigt. Daher sind wir, wie wir auch schon erinnert haben, ihm die Anbethung nicht bloß auf Befehl Gottes schuldig, sondern weil er als Gott ein Recht hat, sie zu fordern: und Gott, der seine Ehre keinem andern geben will, würde auch nicht befehlen, sie Jesu zu erweisen, wenn er nicht wirklich Gott wäre, wie wir schon erinnert haben. Das kann durchaus nicht behauptet werden, daß

er sich

er sich niemals Gott genannt habe, (S. 195.) und es ist eine leere Ausflucht, zu sagen, Gott heiße Joh. 10. nur ein von Gott verordneter Vorsteher. Denn Christus spricht: V. 35. **So er die Götter nennt, zu denen das Wort Gottes geschah: sprecht ihr denn zu dem, den der Vater geheiligt und in die Welt gesandt hat, du lästerst Gott darum, daß ich sage, ich bin Gottes Sohn. Thue ich nicht die Werke meines Vaters, warum glaubet ihr mir nicht?** Er schließt also so: wenn das keine Gotteslästerung ist, daß die Großen der Erde Götter genannt werden, so ist das viel weniger eine Gotteslästerung, daß ich mich Gottes Sohn, oder Gott von Gott nenne, der ich durch meine Werke zeige, daß ichs bin. Auch die Apostel nennen ihn in solchen Stellen Gott, welche nicht anders als von ihm erklärt werden können. Z. E. Apg. 20, 28. wo gesagt wird, **daß Gott sich die Kirche erworben habe durch sein eigen Blut,** wird Christus, der dieses gethan hat, offenbar Gott genannt, auch 1 Tim. 3, 16. welche Stelle wir oben angeführt haben. Die Stelle 1 Joh. 5, 20. **wir sind in dem wahrhaftigen, in seinem Sohne. Dieser ist der wahrhaftige Gott und das ewige Leben,** ist so offenbar, daß ein gewisser Bestreiter der Gottheit Christi, indem er verzweifelte, sie anders zu erklären, nur zu der kühnen Ausflucht seine Zuflucht nahm, sie stände in einigen Handschriften nicht. Röm. 9, 5. **die Väter, aus welchen Christus herkömmt nach dem Fleische, der**

da ist Gott über alles, gelobt in Ewigkeit, ist nicht weniger deutlich, denn wer sieht nicht, daß das eine ungegründete Ausflucht sey, den letzten Zusatz für einem angefangenen Lobspruch Gottes zu halten; weil nichts zuvor hergeht, worauf sich ein solcher Lobspruch schickte, der wenigstens in der Mitte einer Rede aucht nicht von den Hebräern ohne Zusammenhang eingeschaltet wird. Wer kann nun noch behaupten, daß Christus nicht Gott genannt werde? Wenn er aber in der heiligen Schrift so genannt wird: so muß er es auch seyn, so wahr Gott wahrhaftig ist.

(S. 197. N. 11.) eyfert Hr. B. mit Recht wider diejenigen, welche geglaubt haben, daß Gott, weil er durch Blut versöhnt werden wolle, wenigstens Blut der Thiere sehn müsse, wenn er die Sünde vergeben soll. Aber in der Hitze dieses Eyfers, scheint er in einem ganz entgegen gesetzten Irrthum zu verfallen, indem er zu behaupten scheint, daß der Tod Jesu zur Versöhnung der Menschen nicht nöthig gewesen sey. Denn er sagt, **Christus sey ein Opfer in einem ganz andern Verstande, er habe sich aufgeopfert, um sich geschickt zu machen, ein Heerführer zur Seeligkeit des sündhaften Menschengeschlechts zu werden: und eine solche Religion zu stiften, nach welcher den Gläubigen ohne Opfer Vergebung der Sünden verheißen würde.** Wenigstens sind diese Ausdrücke sehr zweydeutig, aber freylich ist auch nicht zu befürchten, daß sie, da sie von allem Beweise entblößt da stehn, einen Freund der

Wahr-

Wahrheit von der Wahrheit abführen sollten, welche auf festen Gründen steht. Wir wollen nur einige von denselben erwähnen. Wenn Gott den Menschen die Sünde ohne Genugthuung hätte vergeben können, ohne dadurch seiner Gerechtigkeit Eintrag zu thun: so sieht man nicht, wie es seiner Weisheit gemäß gewesen sey, seinen Sohn ohne Noth in den Tod dahin zu geben. Doch dieses ist nur ein wahrscheinlicher Beweis. Stärker aber ist der Beweis, der von der Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes hergenommen ist. Es ist unwidersprechlich wahr, daß die Gerechtigkeit Gott eben so wesentlich sey, als seine Güte. Denn so sehr sich unser Verstand empöret, wenn wir uns einen Gott denken wollten, der das Gute weder billigte, noch belohnte: so sehr empört er sich, wenn wir uns einen Gott denken wollten, der das Böse weder mißbilligte, noch bestrafte. Denn wie jenes mit seiner Heiligkeit, der das Gute wohlgefällt, mit seiner Güte, welche dem wohl thut, der ihm wohlgefällt, und mit seiner Weisheit streitet, welche auch dieses Mittel, das Recht von dem Unrechte zu unterscheiden, nicht verkennen kann: so sehr streitet dieses mit seiner Heilgkeit, welcher das Böse nothwendig mißfällt, mit seiner Weisheit, welche auch dieses Mittel nicht vernachläßigen kann, den Unterschied zwischen dem Bösen und Guten kenntbar zu machen, ja selbst mit seiner belohnenden Gerechtigkeit, welche aufhören würde, Gerechtigkeit zu seyn, wenn sie sich gegen den Frevler eben so bewiese, als gegen den Frommen. Es ist also die Gerechtigkeit eine eben so

wesent-

wesentliche Eigenschaft Gottes, als die Güte, und Gott konnte daher der Güte die Gerechtigkeit nicht aufopfern, sondern es war ein Mittel nöthig, dadurch eben sowohl die Gerechtigkeit, als die Güte befriedigt würde. Nun konnte aber die Gerechtigkeit nicht anders befriedigt werden, als durch Ausübung der Strafen, die wir verdient hatten. Die Güte aber konnte sich nicht mehr verherrlichen, als dadurch, daß Gott selbst seinen Sohn, der sich freywillig erboth für uns zu sterben, und auch allein als Gott, Herr über sein Leben war, für uns in den Tod dahin gab: und unserm Glauben das, was er für uns that, zuzurechnen verhieß.

Aus diesen Anmerkungen kann man leicht sehn, daß die alten Wahrheiten weit mehr Grund haben, als die neuern Meynungen des H. B. und daß der also weit sicherer gehet, welcher der Lehre Christi und der Apostel, wie sie nach dem Sprachgebrauche verstanden werden muß, als wer den Meynungen eines Mannes folgt, der, um die Religion der Vernunft gemäßer zu machen, zu den gezwungesten Erklärungen seine Zuflucht nehmen muß. Davon werden wir bald mehrere Beweise finden.

Anmerkungen über den Auszug aus dem neuen Testamente.

In der Stelle von der Taufe Christi (S. 207.) treffen wir den ersten Beweis hiervon an. Denn die Worte **und der heilige Geist fuhr hernieder in leiblicher Gestalt auf ihn, wie eine Taube:** erklärt er so: **und in Taubengestalt**

gestalt kam etwas auf ihn herab, welches ein Zeichen des ihm ertheilten heiligen Geistes (oder einer göttlichen Offenbarung und Wunderkraft) war. Erlauben dieses aber auch die Worte? Wir wollen annehmen, der Geist Gottes hieße bisweilen eine göttliche Offenbarung oder Wunderkraft: und wollen also die Stelle so ausdrücken: und eine göttliche Offenbarung (oder eine Wunderkraft) fuhr hernieder in leiblicher Gestalt auf ihn, wie eine Taube: und jeder, der es liest, wird fühlen, daß das nicht der richtige Verstand seyn könne, weil man von keiner Offenbarung sagen kann, daß sie eine Gestalt annehme und in derselben herabfahre. Daher muß der heilige Geist in diesem Zusammenhange schlechterdings eine Person oder etwas, in welchem sich eine Kraft befindet, aber keine bloße Kraft bedeuten. Dieß mag H. B. wohl auch gefühlt haben: deswegen setzt er sehr schlau etwas in Gestalt einer Taube, welches ein Zeichen der ihm ertheilten Offenbarung, oder Wunderkraft war, kam auf ihn herab. Aber wer giebt ihm das Recht, diese Stelle so umzuändern? Der Sprachgebrauch gewiß nicht.

In dem Einschiebsel (S. 210.) Da er nun ihren Glauben sah (denn es wird häufig von Jesu gerühmt, daß er die Gedanken der Menschen wußte) scheint Hr. B. zu verstehen zu geben, daß Christus zwar nicht allwissend gewesen sey, aber daß er doch oft die Gedanken der Menschen errathen habe. Allein daß eine wirkliche Allwissen-

heit

heit zu verstehen sey, können uns viele Stellen lehren: z. E. Joh. 2, 24. 25. **Denn Christus wußte, was in dem Menschen war:** das heißt, die verborgenen Gesinnungen und Empfindungen der menschlichen Seele: ein Kennzeichen einer wahren Allwissenheit, welche in der heiligen Schrift niemanden, als dem wahren Gotte Joh. 16, 30. zugeschrieben wird: und die Petrus Joh. 21, 17. Christo zuschreibet.

Indem Hr. B. die Stelle Matth. 18, 10. also ausdrückt: **ihre Angelegenheiten werden von dem vornehmsten Vertretern Gott vorgetragen:** so scheint es, als ob er die Engel eben sowohl, wie die Teufel, verbannen wollte: aber auch dieses kann nicht geschehn, ohne den Sprachgebrauch zu verleugnen. Denn wie vielmal werden solche Geister in der heiligen Schrift erwehnet? Der Engel des Herrn lagert sich um die her, die ihn fürchten ꝛc. doch davon werden wir unten mehr zu sagen Gelegenheit haben.

Die Uebersetzung dieser Worte: (S. 229.) **So werden diese in die äonische Pein gehen, die Gerechten aber in das äonische Leben:** klingt wunderbar. Die Erklärung aber ist noch wunderbarer, in welcher gesagt wird, daß **das äonische Leben das Leben der neuen Welt sey, welches mit dem Weltgerichte angeht, und eben so wenig ohne Veränderung seyn wird, als die äonische Pein.** Aber wie kann denn dieses bewiesen werden? Folgt daraus, weil Aeon die Welt heißt, daß äonisch zu der neuen Welt gehörig heißen müsse? Gewiß

nicht.

nicht. Denn wenn Aeon nicht von dieser Welt gesagt wird: so zeigt es allemal die Ewigkeit an. Was aber den Zusatz anbelangt, daß **das Leben in der neuen Welt so wenig ohne Veränderung seyn werde**, als die äonische Pein: so möchte ich wissen, was für Veränderungen Hr. B. im Sinne habe? Meynt er diese, daß die Seeligkeit und die Pein immer zunehmen werde: so gebe ich es zu. Denn dieses bringt die Natur der endlichen Wesen mit sich. Meynt er, daß die Seeligkeit und die Pein niemal ganz aufhören werde: so hat er die Schrift wieder sich: und auch die Vernunft empört sich dawider, daß die Seeligkeit ein Ende haben soll; weil eine solche Seeligkeit keine Glückseeligkeit wäre, bey der uns der Gedanke, daß sie aufhören werde, verhindern würde, ihre Süßigkeit zu empfinden. Nimmt er aber bey der Seeligkeit keine solche Veränderung an, sondern nur, wenn von der äonischen Pein die Rede ist: so hat er das oben vertheidigte Gesetz der Auslegungskunst wider sich.

Die Forderung, welche Hr. B. (S. 231.) thut, daß man bey dem Worte alles nach der Sprache der Bibel oft die Gattung der Dinge, wovon die Rede ist, hinzudenken müsse, ist zwar gegründet: Allein hier ist sie partheyisch angebracht. Denn wenn jemand sagt: **Die Lehre ist meine eigne; auch die Lehre meines Vaters. Denn alles, was des Vaters ist, ist auch mein:** so beweist er, daß etwas, das dem andern zukömmt, ihm zukommen müsse, weil ihm alles, was dem andern zukömmt, eigen ist: und sobald dem Et-

was Alles entgegengesetzt wird: so muß es wohl alles ohne Ausnahme heißen. Wenigstens wäre sonst das, daß ihm alles eigen sey, was dem Vater zukömmt, kein Beweis, daß ihm auch die Lehre zukommen müsse.

Der Beweis, mit welchem uns Hr. B. (S. 232.) einen Beweis für die ewige Gottheit Christi entreißen will, ist sehr schwach, und ganz unrecht angebracht. Denn daß die Redensart, **die Klarheit, die ich bey dir hatte, ehe die Welt war,** nur die Herrlichkeit heiße, die ihm vor der Welt bestimmt gewesen sey, will er aus Offenb. 13, 8. beweisen, wo nach seiner Meynung, Jesus das **vor dem Anfange der Welt geschlachtete Lamm** genannt wird. Aber wenn man die Stelle selbst liest: so sieht man, daß die Worte: **vom Anbeginn der Welt** nicht zu dem Worte: **erwürgt**, sondern zu dem Worte: **geschrieben** gezogen werden muß: **allen, deren Namen nicht in dem Buche des Lamms, das erwürgt ist, vom Anbeginn der Welt geschrieben sind.**

S. 240. sind die Worte nicht richtig übersetzt: **gerettet wird der, der euch glaubt;** denn **euch** steht nicht im Originale und **glauben** heißt, wenn keine Person, welcher man glaubt, dabey steht, nach dem Sprachgebrauche des N. T. den Glauben an Christum haben. Zu den Worten **und getauft wird** ist diese Anmerkung hinzugesetzt, (**zur Anzeige, daß er auch das Bekänntniß nicht scheue.**) Aber wir haben schon oben erinnert, daß dieses nicht die ganze Ab-

sicht

sicht der Taufe sey, und eben dieses läßt sich auch aus dieser Stelle schließen. Denn wenn die Taufe in den Umständen, in welchen sie geschehen kann, so nöthig zur Seeligkeit erfordert wird, als der Glaube: so sieht man, daß Gott durch sie in den Umständen, in welchen sie möglich ist, den Glauben wirke: ob es gleich Gott auch außer dem ohne dieselbe thun kann.

S. 247. Wie sehr diejenigen den Sprachgebrauch vernachläßigen, welche die Worte: **der böse Geist antwortete:** erklären; **der von dem bösen Geiste Rasende antwortete:** haben wir schon oben erinnert.

Wir haben oben schon die Stelle aus Ap. 20, 28. zum Beweis der Gottheit Christi angeführt, und wir erinnern hier den Leser nur auf die Ausflüchte aufmerksam zu seyn, durch welche Hr. B. (S. 247.) der Wahrheit ausweichen will. Fürs erste sagt er, daß vielleicht diese Stelle von den Abschreibern verfälscht seyn könne. Hierauf antworten wir, daß man zwar in einigen Handschriften liest: **die Kirche des Herrn und Gottes.** Aber daß diese Lesart den Sinn gar nicht ändre, weil der **Herr** im N. T. so viel als Jehova im A. T. heißt. Andre Handschriften, aber nicht die besten, haben bloß, **die Kirche des Herrn.** Die besten und ältesten, und die griechischen und lateinischen Kirchenväter lesen, die **Kirche Gottes.** Also kann uns auf diese Art der Beweis nicht entrissen werden. Die andre Ausflucht ist: **es wird Gottes Blut genannt, weil Jesus eine zur göttlichen Hoheit bestimmte Person war.**

Aber man darf sich nur an ein ähnliches Beyspiel erinnern: so wird man sehn, wie sehr das wider den Sprachgebrauch sey. Ich will das Blut eines Cadets, der zu einem Officier bestimmt war, das Blut eines Officiers nennen: und jedermann wird es hart finden. Die dritte Ausflucht ist: Gott kann das Blut seines eingebohrnen Sohnes das seinige nennen, seine Liebe zu ihm, und die schuldige Ehrerbiethung der Menschen gegen ihn, anzuzeigen. Aber daß das noch härter sey, fällt sogleich in die Augen, wenn man bedenkt, daß das Blut der frommen Märtyrer, die doch Gott auch liebt, unmöglich deswegen Gottes Blut genannt werden könne.

S. 253. Röm. 8, 26. heißt der Geist wohl der Geist Gottes und nicht die geistliche Gesinnung, weil von ihm etwas gesagt wird, was nur von einer Person gesagt werden kann, daß er nämlich für uns bittet. Es läßt sich also auch dieser Beweis für die Gottheit und Persöhnlichkeit des heiligen Geistes, nicht so leicht wankend machen.

Daß man nicht nur, wie es S. 254. heißt, die Stelle Röm. 9, 5. übersetzen könne, welcher (Jesus) ist ein über alles gelobter Gott, sondern daß man auch so übersetzen müsse, haben wir schon oben kürzlich gezeigt: und wie kann man alsdann leugnen, daß Christus wahrer Gott sey?

Ich zweifle sehr, daß 2 Cor. 4, 4. der Gott dieser Welt das Vorurtheil sey, daß Gott sie in diesem Leben und mit dem Pomp des mosai-

schen Gottesdienstes müsse zu einem mächtigen Volke machen; wenigstens müßt ezuerst bewiesen werden, daß auch eine Meynung im Griechischen oder Hebräischen ein Gott genennt werden könne, wie wir Deutschen etwa Götzen der Einbildung haben, und daß der Zusammenhang erfordere, eben eine solche Meynung zu verstehen. So lange dieses nicht bewiesen werden kann, verstehe ich eine Person, den Satan, der, wie wir aus dem N. T. wissen, die Menschen verführt, wie er z. B. in dem Juda den Entschluß, Christum zu verrathen, erweckte: und ich denke, jeder unpartheyischer Leser wird sehn, daß diese Erklärung weit mehr Grund für sich hat, als jene.

S. 278. Eph. 4. **Er hat etliche verordnet zu Aposteln, Propheten, Evangelisten, Hirten und Lehrern, bis das Christenthum zu einem vollkommnen männlichen Alter komme.** Diese Weißagung hält Hr. B. noch nicht für erfüllt. Er giebt aber nicht undeutlich zu verstehen, daß sie vor Ende des Jahrhunders werde erfüllt werden: und er hofft, daß er vielleicht viele reizen werde, dieses Wort zu fassen. Es scheint also, als ob er durch sein Vermächtniß viel zu Erfüllung derselben beyzutragen hoffe. Wir vermuthen nicht, daß das der Weg sey, das Christenthum zu einem männlichen Alter zu bringen, daß man alles verwirft, was man nicht einsieht. Denn wenn ich mich nicht sehr irre: ist dieß die Gewohnheit unartiger Kinder, die einen nicht unfähigen Verstand, aber zu wenig Erfahrung haben, um sich zu überzeugen, daß auch unbe-

 greifliche

greifliche Dinge wahr seyn können. Der Mann, der dieses schon aus Erfahrung weiß, glaubt auch das, was er nicht einsieht, wenn er nur durch die, welche es einsehn, zuversichtlich davon versichert ist.

S. 270. übersetzt Hr. B. die Worte: Col. 1, 16. **Es ist alles durch ihn geschaffen:** also: **Seinethalben und in Absicht auf ihn ist** sie (die Creatur) **eingerichtet.** Aber zu geschweigen, daß es sich nicht leicht beweisen läßt, daß das Wörtchen **in**, in diesem Verstande, **wegen** heißen könne: so würde Hr. B. doch nichts gewinnen, wenn wir ihm erlaubten, also zu übersetzen. Denn derjenige, **um dessentwillen, dem zu Ehren** alles erschaffen worden ist, muß eben sowohl Gott seyn, als derjenige, der alles erschaffen hat.

Noch mehr Gewalt thut H. B. (S. 270.) der Stelle Col. 2, 9. wenn er übersetzt, **in Jesu ist das vollkommne Wesen der Gottesgelahrheit:** anstatt: **die Fülle der Gottheit,** d. i. die vollkommenste Gottheit. Heißt das nicht seinen Vorurtheilen allen Sprachgebrauch aufopfern? Denn was hat er zu dieser Uebersetzung für einen andern Grund, als diesen? Weil Christus nicht Gott ist: so kann die Gottheit hier nicht Gottheit heißen: und daß Christus nicht Gott sey, weiß er daher, weil er es nicht einsieht. Nach diesen Grundsätzen kann auch jeder Unwissender alles leugnen, und beweisen, daß die Astronomen, wenn sie sagen: die Erde bewege sich um die Sonne, durch die Erde die Sonne, und durch die Sonne

die Erde verstehen müßten, weil er nicht begreifen könnte, daß die Erde sich bewege; denn er sähe und empfände es ja nicht.

1 Thess. 3. (S. 271.) müssen die Worte: **Gott und unser Herr Jesus Christus richte unsern Weg dahin,** von dem Wirken der Vorsehung durch Jesum handeln: das weiß Hr. B. auch daher, weil Jesus nicht Gott ist. Die Sprache mag ihm widersprechen, oder nicht. Das ist seine Sorge nicht. Freylich würde niemand sagen: **Der Fürst und der Copiste (der die Vocation schrieb) hat den Titius zum Superintendenten berufen.** Denn jedermann würde den, der so redete, auslachen. Aber der Apostel muß so geredet haben, weil sonst Jesu die Vorsehung zugeschrieben würde. Wer sieht nicht in solchen Auslegungen offenbare Spuren der Partheylichkeit?

Nach eben dieser Methode verfährt Hr. B. (S. 279.) wenn er die Worte: **durch welchen er auch die Welt gemacht hat:** übersetzt, **durch welchen (als durch das Oberhaupt) er auch die Aeonen (die Geisterwelt) eingerichtet hat.** Denn auch hier ist er darum ganz unbekümmert, zu beweisen, daß Aeon im N. T. die Geisterwelt heißen könne: und ihn beunruhiget der zuverläßige Beweis nicht, daß Aeon, weil es das Wort, das im hebräischen Welt und Ewigkeit heißt, ausdrückt, hier eins von beyden heißen müsse. Wer aber den Sprachgebrauch achtet, (wie jeder thun muß, der nicht das, was er glaubt, in die Bibel hineinbringen, sondern was darin-

nen gesagt wird, glauben will, der sieht freylich aus dieser Stelle, daß Gott durch seinen Sohn die Welt geschaffen habe.

Die Anmerknng des H. Verfassers (S. 286.) die leicht jemanden auf die Gedanken bringen könnte, daß es sehr ungewiß sey, welche Bücher des N. T. göttlich wären, weil verschiedene von denen, die wir dafür erkennen, von dem Alten in Zweifel gezogen worden sind, können wir nicht ganz mit Stillschweigen übergehen. Daß die Göttlichkeit verschiedener Bücher des N. T. von den Alten in Zweifel gezogen worden, dieses hat zwar seine Richtigkeit. Aber dem ohngeachtet ist es nicht schwer, zwischen den entgegengesetzten Zeugnissen einen sichern Ausspruch zu thun. Denn diese zweifelhaften Bücher wurden, wie Eusebius (Kirchengesch. III. 25.) ausdrücklich sagt, von den meisten Lehrern der Kirche angenommen: und nur von einigen, (entweder weil sie ihren Irrthümern zuwider waren: oder aus andern Ursachen) verworfen, ohne daß sie durch einen historischen Grund beweisen konnten, sie wären nicht göttlich. So verwarfen z. E. die Marcioniten die Epistel an die Hebräer, die Aloger, wie Epiphanius sagt, die Offenbarung Johannis und sein Evangelium, wegen einiger Stellen, die ihnen in diesen Büchern wunderbar vorkamen. Aber alle diese Bücher wurden nicht aus historischen Gründen verworfen; wie sich sehr wahrscheinlich aus dem, was Origenes beym Euseb. (VI. 2.) sagt: die Alten hätten den Brief Pauli an die Hebräer, wider den er einen Zweifel hatte, nicht ohne Grund für

Pauli

Pauli Brief gehalten; und daraus, daß er auch die Offenbarung Johannis unter die ungezweifelten Bücher des N. T. rechnet, vermuthen läßt. Und dieses wird auch durch das allgemeine Zeugniß der Kirche bestätigt. Man sieht also, daß man, wenn man die Sache historisch entscheiden will: und eine andere Entscheidung kann in dieser Sache, welche historisch ist, nicht gelten,) eben so wenig daran zweifeln könne, daß diese Bücher wirklich von jenen von Gott begeisterten Männern geschrieben sind, als daß Horazens Oden wirklich diesem Dichter zum Verfasser haben: so gelehrt auch Harduin beweiset, daß es nicht seyn könne. Wer dieses bedenkt, und durch Lesung der Bücher des N. T. von der Vortreflichkeit der darinnen enthaltenen Lehren überzeugt wird, der kann nicht auf die Gedanken kommen, daß das Christenthum auf keinen festen Gründen stehe: denn so gewiß die Bücher des Cicero vom Cicero sind: so gewiß sind diese Bücher von den göttlichen Verfassern: und so gewiß die allgemein angenommenen Regeln der Auslegungkunst sind, die wir bey Lesung jedes Buches und bey Anhörung eines jeden Gespräches im gemeinen Leben befolgen müssen, wenn wir den andern richtig verstehen wollen, so gewiß sind auch die Wahrheiten, die wir aus der heiligen Schrift vertheidigt haben: und eben dieses, daß Hr. B. diesen Regeln zuwider, die heilige Schrift auslegen muß, um nicht seine Meynungen aufzugeben, ist ein Beweis, daß sie mit derselben streiten, und daß er das Christenthum verdrängt, indem er es ausbreiten will.

Die Bestätigung des Christenthums gegen Einwürfe kann unsern Ausspruch noch mehr bestätigen.

Der 1) Satz: daß das Christenthum nicht in ausgebreiteten Auslegungsarten und Folgerungen aus dem neuen Testamente bestehe: ist wahr, wenn man ihn so versteht: nicht jeder Satz, der sich auf eine ausgebreitete Auslegungsart oder Folgerung aus dem neuen Testamente gründet, ist auch deswegen ein Satz des wahren Christenthums, weil die Auslegungsart, oder Folgerung ausgebreitet ist. Aber falsch ist er, wenn dadurch geleugnet werden sollte, daß keine von den ausgebreiteten Auslegungsarten und Folgerungen aus dem neuen Testamente wahr sey. Denn wer kann es für wahrscheinlich halten, daß sich alle im Auslegen, in einer Kunst, die jeder täglich ausübt, und im Schließen, in einem Geschäfte, das jeder alle Tage treibt, geirrt haben sollte? Wo dieses aber geschehen ist, muß es aus den Gesetzen der Auslegungskunst und Vernunftlehre bewiesen werden: denn auf beyde gründet sich die ganze Wahrheit unsrer Religion, weil sie aus der heiligen Schrift nur gelernt werden kann. Daher ob wir gleich ohne Bedenken einräumen, daß die Lehren der Catholiken, Calvinianer und Lutheraner nicht deswegen wahr sind, weil sie sich auf ausgebreitete Auslegungsarten, und Folgerungen aus dem neuen Testamente gründen: so kann man doch auch nicht sagen, daß sie eben deswegen

wegen falsch wären. Dieses kann man nicht anders zeigen, als wenn man beweist, welche Lehren nach einer richtigen Auslegungskunst und Vernunftlehre der Schrift zuwider sind. Daher sehn wir nicht ein, wie sich H. B. schmeicheln könne, bewiesen zu haben, daß nicht die Lehre einer von diesen Gemeinschaften, sondern ganz etwas anders das Christenthum sey: da er doch in allen Stellen, wo er die Lehre, welche unsre Kirche behauptet, verdächtig machen wollte, die Logic und Auslegungskunst ziemlich verleugnen mußte. Den offenbarsten Beweis davon legt er nunmehr ab, indem er uns lehren will, wie wir das erste Capitel Johannis erklären sollen, um eine Lehre loszuwerden, welche den Glauben so vieler hundert Seelen, wie er sagt, gehindert hat. H. B. nimmt an, der Zweck dieses Capitels sey, zu zeigen, daß Johannes nicht durch sein Veranlassen für den Messias gehalten worden; und doch sieht man, daß sich davon das Capitel nicht anfängt und dieses erst in der Mitte eingeschaltet wird. Daher hat die Auslegung, die sich auf diese Meynung gründet, schon wenig Wahrscheinlichkeit; sie verschwindet aber ganz, wenn man sieht, was für Gewalt der Erfinder derselben den Worten anthun muß. Vom Anfange muß heißen vom Anfange der Predigt vom Messias war er (nicht Johannes; auf den wird auch wohl niemand fallen) der Logos, das Wort (oder der Messias.) Wer kann aber aus den Gesetzen der Auslegungskunst beweisen, daß man bey den Worten: Am Anfange: aus dem 6. und

7. Vers schließen soll, daß der Anfang des Zeugnisses, das Johannes von dem Messias abgelegt hat, gemeynet sey? Wer kann so reden und schreiben, und doch die Absicht haben, verstanden zu werden? Johannes gewiß nicht, der sonst so verständlich schreibt. Auch der dritte Vers, in welchem gesagt wird, daß alles durch dieses Wort geschaffen sey, widerspricht dieser Erklärung offenbar, denn es wurde doch nicht im Anfange der Predigt von ihm, durch ihn, alles geschaffen? das fühlte H. B. auch; deswegen fand er es für nöthig, diese Stelle anders zu übersetzen: wie wir bald sehn werden. **Und das Wort war bey Gott**, wird ausgedrückt: **hierauf war der Logos bey Gott (wie Moses bey Gott war, Offenbarung zu erhalten.)** Aber folgt daraus, weil von Mose gesagt wird, daß er bey Gott war, indem er sich auf den Berge befand, wo sich Gott offenbarte, daß die Redensart: **der Logos war bey Gott** auch heiße: **Jesus empfieng von ihm Offenbarungen**? Ja, dieses kann nicht eher zugegeben werden, bis ein Ort genannt wird, wo er Offenbarungen empfieng. Nun könnte H. B. wohl einen angeben, nämlich die Wüste, wo er vierzig Tage und Nächte fastete, wenn er nicht die ganze Stelle für eine Gesicht ausgäbe: und wenn er nicht auch alsdann noch dieses ohne Beweis annehmen müßte. Der Zusammenhang aber lehret auch, daß dieses hier gar nicht könne gemeynt seyn. Denn es wird so gar von ihm gesagt: und **das Wort war Gott**; daraus sollte man ja wohl sehn, in was für einem

Verstan-

Verstande er bey Gott war. Aber weil diese Worte so gar deutlich anzeigen, daß Jesus Gott sey: und er es doch nach H. B. Meynung nicht seyn kann: so wird die Bedeutung dieser Worte durch eine Umschreibung, wie durch einen Zauberstab, also verwandelt: **Und (durch die Bestimmung, die ihm offenbart wurde, war er ein Gott, eine zur eingebohrnen Sohnschaft Gottes, oder zur göttlichen Macht und Hoheit bestimmte Person.)** Aber wenn man von dem Leser, oder Zuhörer, verlangen kann, den Worten durch Umschreibungen solche Bedeutungen zu geben: so kann ich auch von dem Junker, dem der Fürst die Versicherung gegeben hat, daß er nach geendigtem Feldzuge Capitain werden solle, schon itzt sagen: **und der Junker war bey dem Fürsten: und der Junker war Capitain** (d. i. durch die Bestimmung, die ihm entdeckt wurde) war er Capitain (eine zum Range und zur Würde eines Capitains erhabene Person) Wenn es uns aber nicht erlaubt ist, also zu reden, ohne uns der Gefahr auszusetzen, für verrückt gehalten zu werden: so werden wir uns doch nicht überreden lassen, daß der Apostel so geredet habe. Hat er aber so geredt, wie ein Mensch reden muß, der verstanden werden will, so können seine Worte: **und das Wort war Gott**, nichts anders heißen, als: **und der Meßias war wirklich Gott**, zumal da niemand zur Gottheit bestimmt werden kann, der nicht Gott ist, wie wir oben gezeigt haben. Der Satz: **Alle Dinge sind durch dasselbe gemacht:** wird aus der oben angeführ-

ten Ursache übersetzt: **Seinethalben geschahen alle Dinge.** Aber die Worte: **durch ihn**, können in keinem andern Verstande seinetwegen gegeben werden, als in welchem sie bedeuten, daß er die Ursache sey, durch welche sie zu seyn angefangen haben, und [redacted] **seinetwegen** so viel hieße, als ihm zu Ehren: so wäre es doch ein Beweis für seine Gottheit. Soll es heißen ihm zum Besten: so wäre von einem einzigen Menschen mehr gesagt, als sich sagen ließe. Es muß also heißen: **durch ihn ist alles gemacht: geschehen** kann man auch nicht übersetzen, weil man sonst nicht sähe, auf was für eine Geschichte gezielt würde, da noch keiner Begebenheit Erwähnung geschehen ist. Es muß also auf alles gehn, was gemacht, oder geschaffen ist. Wenn aber dieses alles durch ihn gemacht worden, so ist er Gott: wie Johannes oben sagte.

Der 11. Vers wird so ausgedrückt: **Er kam in sein Eigenthum (zu seinem eignen Volke)** aber dazu wird noch gesetzt, **zu derjenigen Welt oder Einrichtung, die seinethalben geworden ist.** Das soll das ganze Kirchenwesen der Juden seyn, das so eingerichtet war, um die Schicksale der Meßianischen Zeiten vorzustellen. Aber wie kann es bewiesen werden, daß dieß sein Eigenthum heiße; da dieser Ausdruck doch an allen Orten sein Vaterland, seine Heimath heißt? Die angeführten Stellen beweisen nichts: denn daß **Welt** eine solche neue Einrichtung heiße, kann auch nicht bewiesen werden, wie wir oben angezeigt haben.

Die Worte: **dieser war es, von dem ich gesagt habe: nach mir wird kommen, der vor mir gewesen ist; denn er war eher, denn ich:** giebt H. B. **Er kömmt zwar nach mir; aber er ist vornehmer, als ich,** (πρῶτος μου) Allein diese Worte können doch hier gewiß nicht heißen, er war **vornehmer, als ich,** weil dieses eine Ursache von dem vorhergehenden: **nach mir wird kommen,** der vor mir gewesen ist, angeben soll: und man kann es auch nicht anders übersetzen, als **denn,** oder **weil er eher als ich war.** Weil man sich nämlich darüber wundern könnte, daß Johannes sagt, der, der nach ihm sich bekannt machte, und **jünger war, als er, sey vor ihm gewesen:** so setzt er diese Ursache hinzu: **denn er war eher als ich.** Woraus wir richtig schlüßen, daß er auch Gott gewesen seyn müsse: denn als Mensch war er später, als Johannes. Wer sieht also nicht, was für Mühe es koste, wie man die Wörter verdrehen, versetzen und vertuschen müsse, wenn man die falsche Meynung, daß Christus nicht Gott sey, vertheidigen will: und dieses konnte H. B. alles thun, ohne sich einzubilden, daß er dadurch dem Christenthume und der heiligen Schrift etwas entrisse?

Nicht besser verfährt er, indem er den Zusammenhang der Stelle Cap. 8. v. 52 zeigen will. Da Christus in dieser Stelle sagte: **wer mein Wort hält, den wird der Tod (die peinliche Strafe in Ewigkeit) nicht treffen.** So antworteten die Juden: bist du

mehr

mehr (mächtiger) als Abraham? H. B. sagt: man sehe hieraus, daß sie die **Worte des Messias gemißdeutet** hätten. Aber wer sieht nicht, daß sie dieselben sehr richtig müssen verstanden haben, weil sie daraus schlossen, daß er sich die Macht zuschreibe, die Menschen vom Verderben zu retten; eine Macht, die dem Abraham nicht zukam, und die sie ihm auch nicht einräumen wollten. Hernach sagt er, **ehe Abraham war, bin ich.** H. B. aber setzt dafür: **bin ich es, nämlich der Messias.** Allein dieses paßt auf das vorhergehende nicht. Denn es war im vorhergehenden Verse nicht die Rede von dem, was er sey; sondern davon, wenn er gelebt habe? Denn die Juden sagten V. 57. **du bist noch nicht funfzig Jahr alt, und hast Abraham gesehn?** und **ich bin es** könnte auch nicht heißen: **ich bin vor Abrahams Zeiten als Messias verkündiget;** beydes ist wider den Sprachgebrauch. **Ich bin eher, als Abraham,** kann nichts anders heißen als: **eher als Abraham war, war ich.** Denn **ich bin** heißt im Evangelio Johannis bisweilen so viel als: **ich war,** weil dieser Apostel auch hierinne, wie die Hebräer redet, bey denen: **ich bin,** auch so viel heißt als: **ich war** und **ich werde seyn.** So wird **ich bin,** z. E. Joh. 7, 34. für **ich werde seyn** gebraucht. **Ihr werdet mich suchen und nicht finden;** und **da ich bin** (wo ich seyn werde) **könnet ihr nicht hinkommen.** H. B. hat also auch in dieser Stelle deutlich genug gezeigt, daß er nicht nach den Gesetzen einer

richti-

richtigen Auslegungskunst, sondern nach seinen Meynungen auslege: und daß er also nicht das Christenthum, wie es die heilige Schrift lehret, sondern, wie es nach seinen Gedanken gelehrt werden sollte, ausbreiten will. Die folgenden Anmerkungen werden uns noch mehr davon überzeugen.

Er erwehnt (S. 290. 3.) ein Mißverständniß in der Lehre von der Taufe und vom heiligen Abendmahle: wir haben aber oben schon gezeigt, daß es keines sey. Was aber die Anmerkung **von den Schlüsseln des Christenthums**, wie er sie nennet, anbetrift: so hat er viel für sich, wenn er sie so erklärt: **ihr sollt in gewissen Fällen Offenbarungen von dem haben, was nach den Umständen der Zeit und des Orts von an sich gleichgiltigen Dingen in den ersten Gemeinden erlaubt und unerlaubt seyn soll:** Der Löseschlüssel, wäre also, **die Macht zu entscheiden, was erlaubt:** und der Bindeschlüssel **die Macht zu entscheiden, was unerlaubt sey.** Diese Erklärung wird durch den Sprachgebrauch der Chaldäer und Rabbinen, die bisweilen in dem neuen Testamente befolgt ist, weil die Apostel im gemeinen Leben diesen Dialect brauchten, sehr bestätigt. Denn das Wort, welches **binden** bedeutet, heißt, bey ihnen **etwas untersagen.** Aber wenn auch aus diesen Stellen, Matth. 16. und 18. nur diese Macht der Apostel bewiesen werden kann: so kann man doch aus der Stelle Joh. 20, 23. zuverläßig beweisen, daß Christus den Aposteln

auch

auch die Macht Sünde zu vergeben, ertheilet habe. Denn die Worte: welchen ihr die Sünde erlasset, denen sind sie erlassen, und welchen ihr die Sünde behaltet, denen sind sie behalten, zeigen deutlich an, daß ihre Lossprechung von Sünden kräftig seyn werde: und ich sehe nicht, wie H. B. auch diese Stelle so erklären könne, wie die aus dem Matthäo. Es kann dieses nicht geschehen, ohne der Sprache Gewalt anzuthun.

So kann H. B. auch nicht (N. 4.) ohne die Worte zu drehen, die Unvergeblichkeit der Lästerung wider den heiligen Geist leugnen. Denn wenn man auch zugeben wollte, daß die Stelle Matth. 12, 41. eine Weissagung wäre, ob sie gleich nicht so aussieht: so folgte doch aus derselben, daß die beharrliche Verwerfung der angebothenen Gnade eine unvergebliche Sünde sey; welches sich auch leicht daraus schließen läßt, weil uns keine Sünde vergeben werden kann, wenn wir nicht durch Annehmung der Gnadenwirkungen des heiligen Geistes in den Stand gesetzt werden, der Vergebung, die uns um Christi willen verheißen ist, theilhaftig zu werden.

h) Wenn die Bücher des alten Testaments nicht göttlich wären, welches die Juden zu Christi Zeiten glaubten, wie Josephus sagt: so wäre das freylich eine große Schwierigkeit, daß Christus und seine Apostel diese Meynung bestätigt haben. Der Herr Verfasser sagt zwar, sie hätten dieses nicht gethan, sondern nur gesagt, daß göttliche Offenbarungen darinne enthalten wären. Aber

giebt

giebt nicht Christus den Juden zu, daß überhaupt die Schriften, (welche damals von den Juden gelesen wurden) ein Mittel zur Seeligkeit wären? Könnten sie dieses seyn, wenn sie mit menschlichen Schriften, die Aberglauben lehren, vermischt wären? Und sagt nicht Paulus 2 Tim 3, 16. daß alle oder die ganze Schrift, die damals vorhanden war, von Gott eingegeben und geschickt sey, uns die Religion zuverläßig zu lehren? Wer kann also, ohne auch in diesen Stellen die Auslegungskunst zu vernachläßigen, behaupten, daß Christus und die Apostel sich der Beweise aus dem alten Testamente nur deswegen bedienet hätten, weil die Juden sie alle für göttlich hielten? Das hieße den größten und schädlichsten Irrthum bestätigen. Paulus, wenn er Apost. 17, 28. einen Vers aus einem heidnischen Poeten anführt: beweist dadurch seinen Satz nicht, sondern zeigt nur, daß auch die Heiden es schon erkannt hätten: er sagt auch nicht, daß der heilige Geist in seinen Gedichten geredet habe, welches Christus und die Apostel doch von den Stellen, die sie aus dem alten Testamente anführen, zu sagen pflegen. Hieraus sieht man, daß die Göttlichkeit des alten Testaments von ihnen wirklich bestätigt worden ist: also muß sie auch Grund haben: weil sonst die Lehrer der Wahrheit einem Irrthum bestätigt hätten. Auch die andre Ausflucht thut mir nicht Genüge, daß sie nicht nöthig gehabt hätten, die Meynung von der Göttlichkeit des alten Testaments zuwiderlegen, weil es vielleicht eine unendlich weitläuftige Lehre gewesen wäre, das

Göttliche von dem darinne vermischten Nichtgöttlichen zu unterscheiden, und weil die Giltigkeit des Ganzen selbst bey den aus den Juden bekehrten Christen (obgleich erst nach und nach) sollte abgeschafft werden. Denn so weitläuftig auch diese Lehre hätte seyn können: so war sie doch Jesu, dem Allwissenden, und den Aposteln, die sich göttlicher Eingebungen zu erfreuen hatten, weit leichter, als sie uns itzt ist. Daher würde Gott gewiß durch sie das Göttliche von dem Nichtgöttlichen unterschieden haben, wenn es wirklich vermenget wäre, damit nicht jeder ein Recht zu haben glauben könnte, nach seinen Einfällen alles das für nichtgöttlich zu erklären, was ihm nicht gefällt. Daß die Giltigkeit des Ganzen nach und nach abgeschafft werden sollte, davon finde ich nichts in der heiligen Schrift. Denn daß das Ceremonielgesetz abgeschafft wurde, dieses hebt die Giltigkeit der ganzen heiligen Schrift nicht auf. Aber wenn man den Eyfer bedenkt, mit welchem H. B. immer ein Stück nach dem andern für nichtgöttlich erklärt: so sollte man fast denken, daß er glaube, itzt komme die Zeit immer näher, in der die Giltigkeit des Ganzen aufgehoben werden sollte.

c) Eine Schwierigkeit des Glaubens kann das wohl nicht werden, daß die Apostel im neuen Testamente Worte aus dem alten Testamente auf etwas anwenden, wovon im alten Testamente nicht eigentlich die Rede war: denn dieses ist ihnen

nen eben so erlaubt gewesen, als es uns ist, aus einem Poeten eine Stelle anzuführen und zu sagen, da traf das an ihm ein, was Gellert (von dem oder jenem) sagt. Aber doch gründen sie ihren Beweis nie auf eine Weissagung des alten Testaments, welche nicht wirklich davon handelt, oder wenigstens von den Juden davon verstanden wurde. Von der Art ist die Stelle Matth. 1, 22. wo gesagt wird, daß alles dieses geschehen sey, um die Weissagung Jes. 7, 14. zu erfüllen. Auch die Stelle im 2. Cap. v. 6. aus dem Micha ist eine wirkliche Weissagung vom Messias. Bloß angewandt aber ist V. 15. die Stelle aus dem Hoseas 11, 1. damit auch an ihm das einträfe, was der Herr durch den Propheten (von dem Volke Israel) gesagt hat, **aus Aegypten habe ich meinen Sohn gerufen.** Hieher gehört auch der 17. V. **Da traf der Ausspruch vom Jeremias wieder ein.** In der Epistel an die Hebräer im 5. V. wird eine Weissagung, die wirklich von Christo handelte, angeführt. **Du bist mein Sohn, heute habe ich dich gezeugt;** denn man mag nun diese Worte so verstehen: **von Ewigkeit habe ich dich gezeugt:** oder man mag sie so ausdrücken, **heute habe ich dich für den erklärt, den ich gezeugt habe,** welches durch die Auferstehung geschehen ist, wie uns Paulus Apost. 13, 32. 33. lehrt: so paßt dieser Ausspruch nicht auf den König David, sondern bloß auf den Messias. Die Stelle aus 2 Sam 7. **ich will sein Vater seyn, und er soll mein Sohn seyn,** handelt

 eigent-

eigentlich von dem Salomo, wie der Zusammenhang lehret: es scheint aber gewöhnlich gewesen zu seyn, sie für eine Weissagung vom Messias anzunehmen, welches desto leichter angieng, weil in den Worten: **ich will ihm sein Reich in Ewigkeit bestätigen**, dieses liegt, es wird einer von dem Salomo stammen, der ein ewiger König seyn wird: und da von diesem im eigentlichsten Verstande gesagt werden konnte: ich will dein Vater seyn rc. so durfte Paulus kein Bedenken tragen, diese Stelle mit anzuführen. Im 6. V. ist eine Stelle aus den 97. Ps. angeführt, welche wirklich von dem Messias handelt, denn es wird ein König in diesem Psalm angekündigt, der eine göttliche Person seyn muß, und daher niemand, als der Messias seyn kann. Der 45. Ps. V. 7. handelt, wie die Kennzeichen, die aus dem ganzen Psalm offenbar hervorleuchten, ausweisen, von dem Messias; also ist das eine wirkliche Weissagung von ihm, was im 8. Ps. angeführt wird. Im 26. V. des 102. Ps. scheint auch der Messias angeredet zu werden: von welchem im 20. und 21. V. zu weissagen angefangen wird. Also wäre dieß auch eine wirkliche Weissagung von ihm. Die Stelle aus dem 110. Ps. handelt offenbar vom Messias, wie wir oben gesehen haben. Man sieht also, daß diese Gewohnheit, Weissagungen, die eigentlich nicht vom Messias handeln, auf ihn anzuwenden, so gar häufig nicht ist; und daß man also keine Schwierigkeit des Glaubens daher nehmen kann. Die Weissagungen vom Messia sind auch in der That nicht so

selten,

selten, als H. B. zu behaupten scheint. Denn die meisten, die er nicht dafür erkennt, sind es wirklich. Die Weissagung von der Schlange, welcher der Nachkömling der Eva den Kopf zertreten (die Macht nehmen) sollte, ist eine Weissagung vom Messias, die auch der Ausgang bestätigt. Denn wer hat sonst wohl dem Satan, der hier durch die Schlange verstanden wird, die Macht genommen? Die Weissagung vom Schiloh paßt auf keinen weltlichen König und ist auch an niemanden eingetroffen, als an Christo: denn welcher Friedebringer ist, nachdem das Königreich dem Geschlechte Juda ganz entwandt war, aus diesem Geschlechte gekommen? Die Weissagung Mosis 5 Mos. 18, 15. welche Apostg. 3. vom Meßias erklärt wird, scheint auch, eine wirkliche Prophezeyung vom Meßias zu seyn. Denn in der That ist sonst kein Prophet, wie Moses, gekommen, ein Prophet, durch welchen Gott wieder neue Verordnungen in der Religion eingeführt hätte. Daß die Weissagung von dem Sohne der Jungfrau im Propheten Jesaias und das 53. Cap. dieses Propheten vom Messias handle, haben wir schon oben gezeigt.

d) Wenn auch **unser Glaube nicht auf einen Oberteufel, auf eine Legion Unterteufel und auf Besessene, auf Zauberer, und auf Wahrsager gegründet ist**, wie H. B. sich auszudrücken beliebt, so können wir doch alles dieses nicht leugnen, wenn es in dem alten oder neuen Testamente behauptet wird; ohne

der Wahrhaftigkeit Gottes, von welchem diese Bücher eingegeben sind, Eintrag zu thun. Zwar sagt H. B. Jesus und die Apostel hätten diese Meynungen nur im Vorbeygehn berührt, als gangbare Begriffe, die sie zu widerlegen keinen Beruf hatten, und deren Widerlegung die Juden von Annehmung der Lehre Christi hätte abgeneigt machen können. Allein wenn dieses zu befürchten gewesen wäre, so hätten sie zwar anfangs können unberührt bleiben. Aber hernach, wenn die Juden von andern Wahrheiten, welche voraus gesetzt werden mußten, um ihnen diesen Irrthum zu entreissen, genug gewußt hätten; hätte ihnen auch dieser Irrthum sollen von Christo widerlegt werden, wenn er gekommen war, die Irrthümer zu bestreiten. Daher obgleich Gott das Maaß seiner Offenbarungen am besten weiß: so können wir doch so viel einsehn, daß er wenigstens nicht Irrthümer bestätigen könne, ohne seine Wahrhaftigkeit zu verleugnen. Und wenn die scharfsinnigsten Philosophen nicht ausmachen können, wie viel wahres an diesen Meynungen sey; so dächte ich, es wäre sehr vernünftig, dieses die göttliche Offenbarung entscheiden zu lassen. Daß aber denen, welche die göttlichen Lehren aus Offenbarungen wissen, diese Lehre nicht zu schwer sey, ist offenbar: und es ist auch nicht zu befürchten, daß sie denen nicht faßlich seyn sollte, welche schon durch andre Wahrheiten vorbereitet wären. Daß die Propheten nicht alles gewußt haben, ist gewiß; aber sie wußten doch alle Wahrheiten, die sie lehren sollten, aus einer göttlichen Eingebung; und Chri-

stus

stus war ja allwissend, als Gottes Sohn. Von den Besessenen ist oben ausführlich gehandelt worden. Die Erzählung von der Versuchung Jesu sieht keinem Gesichte ähnlich. Denn es wird in derselben alles so vorgetragen, als ob es wirklich geschehen sey: und doch ist es auch nicht zu Anfange derselben angezeigt, daß ein Gesicht erzählt werde, wie z. E. gleich zu Anfange des Propheten Hesekiels und in der Offenbarung Johannis geschieht. Z. E. Cap. 2. wo es heist: **Darnach sahe ich, und siehe** 2c. Daß uns endlich alle diese Meynungen nichts angehen, kann nicht mit Grunde behauptet werden; denn 1) ist es unsre Schuldigkeit, dem Worte Gottes zu glauben; 2) muß der Gedanke, daß auch der Satan geschäftig sey, böse Begierden in uns zu erwecken, uns desto sorgfältiger machen. Auch die Engel können wir eben so wenig leugnen, wenn uns die Schrift sagt, daß es solche Geister giebt: Denn wer dieß weiß, der hat von den herrlichen Werken Gottes einen Beweis mehr. Aber diese Geister scheint H. B. zu leugnen; indem er sagt, man könne sich statt derselben auch unpersönliche von der Vorsehung gewirkte Erscheinungen vorstellen. Es ist aber leicht einzusehn, daß dieses der Sprachgebrauch nicht verstatte, da auch in historischen Büchern von ihnen, als Personen, geredet wird.

Wer den Glauben deswegen aufgiebt, weil die vier Evangelien in einigen Umständen nicht übereinstimmen, der muß noch keine Geschichtbücher

von

von einerley Sachen gelesen haben; sonst wird er sehn, daß sich in den Geschichtbüchern der Evangelisten eben sowohl, wie in andern historischen Büchern, die mit einander zu streiten scheinenden Umstände vereinigen lassen. Auch ist nicht jede Geschichte, die unglaublich scheint, deswegen ein Beweis wider die Glaubwürdigkeit eines Buches, wenn man davon durch giltige Zeugnisse versichert ist, wie wir oben gezeigt haben. Und es ist, wie auch schon vorhin erwehnt worden, dem nicht unmöglich, der die Kirchenväter durchzustudiren nicht berufen ist, aus der Vortreflichkeit der göttlichen Bücher zu erkennen, daß sie göttlich sind. Und daß Lucas und Matthäus wirklich das Evangelium geschrieben haben, das man ihnen zuschreibt, können uns wenige Zeugnisse der Kirchenväter, und die Ueberschriften lehren, welche gewiß nicht anzeigen, daß sie jemand von dem Luca oder einem andern belehrt, geschrieben habe, denn das setzt man in keine Ueberschrift, sondern sagt es in der Vorrede; in welcher vorzüglich der Verfasser des Evangelii Lucä die bequemste Gelegenheit dazu hatte.

Wenn auch die Apostel nicht alles wußten: so wußten sie doch alles, was sie wissen sollten, wenn sie lehrten und schrieben: denn Gott gab ihnen dieß alles ein; wenn sich auch diese Eingebung nach Verschiedenheit der Dinge, die sie wußten, oder nicht wußten, verschieden äußerte. Denn an das, was sie gesehn und gehöret hatten, erinnerte er sie nur: von dem aber, was sie sonst noch nicht

wuß-

wußten, wurden in ihnen ganz neue Vorstellungen hervorgebracht: welches doch dem Gott, der auch in unsern Verstand wirken kann, eben sowohl möglich ist, als das erste. Es ist wahr, daß Paulus das, was er sagt, von dem, was der Herr sagt, unterscheidet. Aber aus dieser Sorgfalt im Unterscheiden, sieht man ja, daß ihm alles von Gott eingegeben ist, das ausgenommen, wovon er sagt, daß es seine Meynung sey. Daß die Apostel aber noch einigen Schwachheiten ausgesetzt waren, das schadet ihrer Eingebung nichts. Daher sind wird gar nicht berechtigt, das, was uns in ihren Büchern unwahrscheinlich vorkömmt, auf die Rechnung ihrer Menschlichkeit zuschreiben; weil wir wissen, daß sie von Gott getrieben, geschrieben haben: oder es sogleich für fremde Zusätze zu erklären. Denn welcher bescheidene Kunstrichter ist bey einem Profanscribenten so verwegen? und verlangt nicht, daß man einen historischen Grund haben müsse, um etwas für Zusätze zu erklären. Wenigstens bekömmt niemand bloß durch die entdeckten Schwierigkeiten ein Recht dazu, zumal wenn diese Schwierigkeiten nur von vorgefaßten Meynungen herrühren. Die Geschichte von den Hirten bey Bethlehem kann niemanden unglaublich vorkommen, der Engel glaubt. Wer kann sich anmaaßen, die Folgen zu bestimmen, welche der Mord der bethlehemitischen Kinder haben mußte, da niemand, die damalige Verfassung so gut kennt und niemand leugnen kann, daß die Folgen desselben in der Hand der Vorsicht standen, welche diesen Mord zuließ, damit

die Zeit, in der Christus gebohren war, dadurch desto merklicher bezeichnet würde? Wer kann sich wundern, daß Christus den Tempel reinigen konnte, ohne Ungelegenheit davon zu haben; da man aus der Geschichte sieht, daß sich die Gerichtsdiener nicht einmal alsdann an ihn wagten, wenn sie gleich Befehl hatten, ihn zu greifen? Die Verfinsterung nach dem Tode Jesu kann doch niemand für unmöglich halten, der da bedenkt, daß Gott der Herr der Natur ist? Wer siehet also nicht, daß alle diese Schwierigkeiten so groß nicht sind, daß man, um ihnen auszuweichen, sich genöthigt sähe, aller historischen Beweise ungeachtet, **das ganze N. Testament nur als eine Sammlung menschlicher Bücher von göttlichen Sachen anzusehn, deren Verfasser von Zeit zu Zeit durch Offenbarungen belehrt; worden; und deren aufrichtiger Wille und Fleis (bey Erkundigung und bey Gebrauch der Offenbarungen) sichtbar wäre,** eine Meynung, welche die Wahrheit der Religion sehr ungewiß machte, weil wir auf diese Art außer Stand gesetzt würden, das Göttliche von dem Menschlichen zuverläßig zu unterscheiden: und jeder dadurch die Freyheit bekäme, nur das für göttlich zu halten, was ihm gefiele; welche Freyheit Hr. B. gern jedem verschaffen möchte, damit niemand Ursache hätte, die christliche Religion zu verwerfen. Aber was für ein schlechter Dienst dem Christenthume dadurch geschehe, daß man es aus Begierde, es allgemein zu machen, ganz aufhebt, das ist leicht einzusehen. Daher ist es zu

ver-

verwundern, daß den H. B. diese Begierde so weit hat verblenden können, daß er nicht eher ruhig wurde, als bis er dieses Werk bekannt machte; da man doch vermuthen sollte, daß ihm sein Gewissen bey jeder gezwungenen Erklärung, durch welche er einem wahren Lehrsatze ausweichen wollte, deren Zwang er doch auch bisweilen wird empfunden haben, von seinem Entschlusse hätte abschrecken können. Doch auch itzt, da wir ohne Partheylichkeit, bloß nach den Gründen der offenbaren Wahrheit gezeigt haben, daß Hr. B. entweder gar keine, doch wenigstens sehr schwache Gründe gehabt habe, welches jedem unpartheyischen Leser, der die Wahrheit fühlt, wie wir hoffen, in die Augen fallen muß, glauben wir noch kein Recht zu haben, diese Schrift für ein Werk der abscheulichsten Bosheit zu erklären: denn um davon zu urtheilen, müßten wir ihm ins Herz sehn können. Aber daß sie wenigstens eine Geburt vorgefaßter Meynungen sey, haben wir auf jeder Seite gezeiget: und wir haben daher zu Gott, der für die Ehre der Religion wacht, die zuversichtliche Hofnung, daß er jeden, der dieses Werk mit Ueberlegung liest, vor der Annehmung der darinn enthaltenen Irrthümer bewahren werde: und wir wollen uns freuen, wenn wir vielen von dem Zehntheile der Christen, auf die er so viel rechnet, durch diese Vergleichung der Wahrheit mit dem Irrthum, bey welcher es nicht schwer ist, das Uebergewicht der erstern zu fühlen, Gelegenheit geben, einzusehen, daß auch ihre Geneigtheit, eine solche Lehre anzunehmen, sich nicht

auf

auf ihre Einsicht, sondern auf ihre Begierde sich die Religion keine Schranken setzen zu lassen, gründe: und daß sie auf diesem Wege der Glückseeligkeit sich nicht nähern werden: sondern daß sie, wenn sie nicht bloß hier äußerlich glücklich, sondern dort ewig seelig zu werden wünschen, der Wahrheit, deren Beweise nicht unkenntlich sind, Gehör geben müssen. Wenn wir einige von diesen zur Wahrheit zurück zu führen, und die andern in derselben zu bestärken, das Glück haben: so würden wir mehr zur Ehre Gottes und der Religion gethan zu haben glauben, als wenn Hr. B. die von ihm veränderte christliche Religion in der ganzen Welt auszubreiten vermöchte. Gott gebe seinen Segen zu dieser Vertheidigung seines Wortes: da sie bloß zu seiner Ehre unternommen ist.

Druckfehler.

S. 8.	Z. 11.	l. eben so wenig.
S. 16.	Z. 6.	l. bloß diese sey.
S. 22.	Z. 2.	l. mit derselben nach daß sie.
S. 29.	Z. 8.	l. nun lehret es.
S. 47.	Z. 5.	l. kann man sagen
S. 53.	Z. 17.	l. ohne dieselbe.
S. 76.	Z. 6.	l. wenn anstatt von.
S. 91.	Z. 12.	l. oder doch.
S. 92.	Z. 11.	l. haben sollten.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Anton, Conrad Gottlob

Conrad Gottlob Antons ... unpartheyische Anmerkungen über Herr Basedows Vermächtnisse für Gewissen oder Widerlegung der unrichtigen Meynungen die in seinem Lehrbuche der christlichen Religion vertheidigt werden zur Erinnerung und Erbauung für die ungläubigen und schwachgläubigen Christen

Leipzig 1775

Bamberg, Staatsbibliothek -- .48 J 32#3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11409983-8
VD18 1262991X-001